

**Zeitschrift:** Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde  
**Herausgeber:** Bernisches historisches Museum  
**Band:** 67 (2005)  
**Heft:** 2-3

**Artikel:** Denkmalpflege in der Stadt Bern 2001-2004  
**Autor:** Furrer, Bernhard / Flückiger, Roland / Fivian, Emanuel  
**Kapitel:** 3: Öffentliche Bauten  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-247210>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### 3. ÖFFENTLICHE BAUTEN

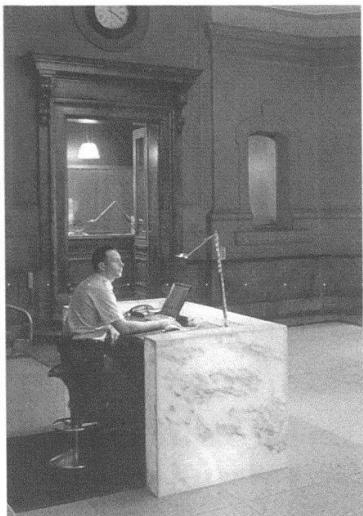
Nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 erliessen die Bundesbehörden verstärkte Sicherheitsvorschriften für den Zugang zu den Bundeshäusern sowie zum PARLAMENTSGEBAUDE (Bundesplatz 3). In einer ersten Phase wurden Konzepte für die Einrichtung von Sicherheitsschleusen bei allen Bundeshäusern und beim Bernerhof sowie beim Parlamentsgebäude studiert.<sup>63</sup> Die Denkmalpflege lehnte erste, gestalterisch teilweise radikale Vorschläge ab und mahnte zur Vorsicht vor übereiligen Veränderungen an der nicht wiederherstellbaren Originalsubstanz. Nach einem grundsätzlichen Beschluss des Bundesrats wurden die geplanten Massnahmen mit baulichen Sicherheitsschleusen bei den Bundeshäusern vorerst nicht eingeführt. Der Sicherheitsdienst beharrte indessen auf der Errichtung so genannter Vereinzelungsanlagen<sup>64</sup> beim Parlamentsgebäude. Zwischen Herbst- und Wintersession 2003 wurden deshalb die Eingänge ins Parlamentsgebäude vom Bundesplatz und von den beiden Bundeshäusern her mit solchen Anlagen ausgerüstet. Die baulichen Eingriffe charakterisieren sich durch zeitgenössische Materialien: Glas und Chromstahl bei den Personenvereinzelungsanlagen sowie schwarzer

63 Bauherrschaft: Bundesamt für Bauten und Logistik BBL; Architekt: Cléménçon + Ernst Architekten.

64 Durch Drehtüren wird sichergestellt, dass das Gebäude nicht durch mehrere Personen gleichzeitig betreten werden kann.



*Parlamentsgebäude,  
Bundesplatz 3:  
Arkadenraum zwischen  
Parlamentsgebäude und  
Bundeshaus Ost mit den  
provisorischen Empfangs-  
gebäuden für die Besucher-  
tribünen.*



*Parlamentsgebäude:  
Neu gestaltetes Foyer im  
Parlamentsgebäude mit  
Personenschleuse und  
Auskunftsschalter.*

65 Zum Beispiel der Reichstag in Berlin oder der Palazzo Montecitorio in Rom.

66 Wie Anm. 63.



*Parlamentsgebäude:  
Neue Tür als Korridor-  
abschluss.*

Kunststoff bei den Kartenlesegeräten. Die neuen Bauteile fügen sich, zusammen mit den beiden in moderner Formensprache umgestalteten Logen, unauffällig ins historische Ensemble ein.

Beim Zugang zu den Tribünenanlagen lehnte die Denkmalpflege bereits bei der Präsentation der ersten Ideenskizzen zur Umsetzung des neuen Sicherheitskonzepts eine Überbauung der Höfe zwischen dem Parlamentsgebäude und den Bundeshäusern ab. Sie zeigte bauliche Möglichkeiten innerhalb des Gebäudes auf und verwies auf ausländische Konzepte<sup>65</sup>, bei denen die Personen beim Betreten des Parlamentsgebäudes und nicht ausserhalb durchleuchtet werden. Um eine vertiefte Abklärung zu ermöglichen und dennoch rasch eine optimale Sicherheit zu gewährleisten, entstand im Sommer 2002 ein provisorischer Empfangspavillon mit einer auf vier Jahre befristeten Baubewilligung.<sup>66</sup> Das in zwei Baukörper (Infopavillon und Sicherheitsschleuse) aufgeteilte und unregelmässig angeordnete Bauvolumen mit spiegelnden Materialien zeigt deutlich, dass in diesem Bereich zwischen Parlamentsgebäude und Bundeshäusern keine definitiven Bauten errichtet werden dürfen.

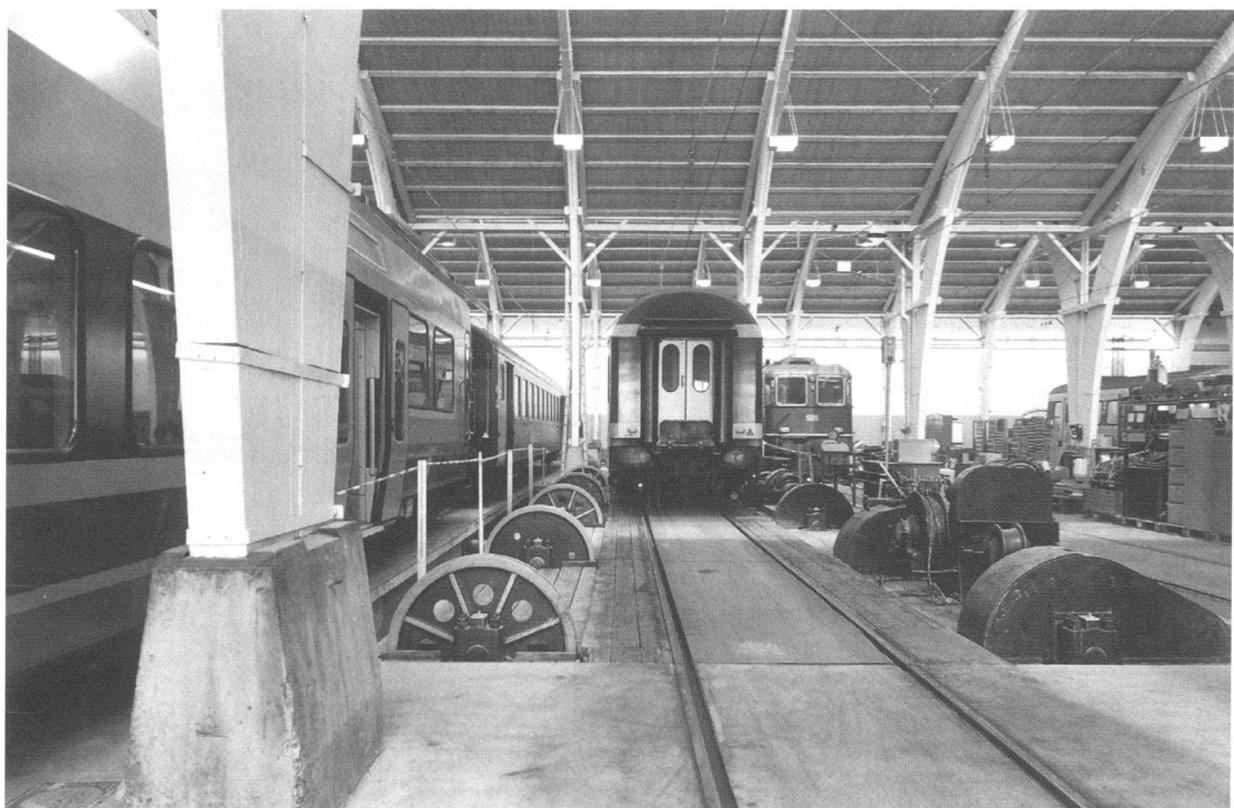
Die als Gesamtanlage mit zentralem Mittelbau (Parlamentsgebäude) und den beiden anschliessenden Bundeshäusern entworfenen und an der Wende zum 20. Jahrhundert ausgeführten Repräsentationsbauten des Bundes wurden vom damaligen Architekten als Gesamtkunstwerk komponiert. Vorbilder zum Motiv einer Verbindungsbrücke über den Hof zwischen den Baukörpern finden sich in der Architektur der florentinischen Frührenaissance. Der Umgang mit dem bedeutendsten Gebäudekomplex des schweizerischen Bundesstaats verlangt besondere Sorgfalt, die sich nicht an kurzfristigen Begehrlichkeiten unter «Sachzwängen» orientieren darf. Der Einbau neuer Sicherheitsstandards kann im Inneren der Bauten organisiert werden. Ein solcher Umbau würde sich in die Reihe der zahlreichen, bereits erfolgten Umbaumassnahmen im Parlamentsgebäude seit der Eröffnung einfügen. R.F.

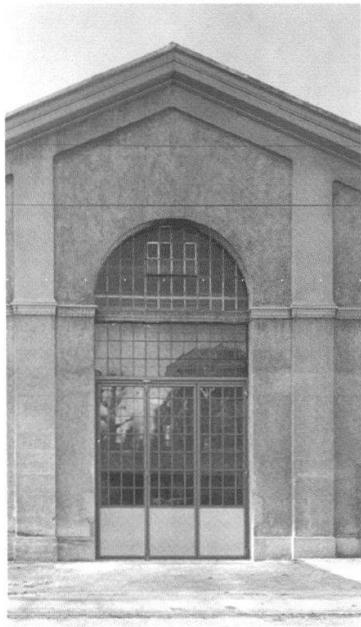
Das LOKOMOTIVDEPOT (Depotstrasse 43) umfasst neben den grossen Remisehallen ein Dienstgebäude, einen Wasserturm und ein Bahndienstgebäude sowie die frühere Schmiede und das Ölmagazin. Alle diese Gebäude sind heute erhalten. Die vier Hallen der Lokomotivremise wurden im Sommer 1912 durch das Zürcher Ingenieurbüro Treuer + Chopard erstellt. Der Bauauftrag ging an die Holzbaufirma Hetzer, die eine ihrer berühmten verleimten Holzbinderkonstruktionen erstellte. Diese für Bern erste Hetzer-Binderkonstruktion war zwar bereits 1918 wegen Fäulnisbildung an den Bogenfüßen zurückzuschneiden, erfüllte danach ihren Dienst jedoch bis zum heutigen Tag bestens.

Erst 1999 waren der Erweiterungsbau Gleis 11–14 und die Gesamtsanierung der bestehenden vier Hallen fertig gestellt worden.<sup>67</sup> Die in der Planung des öffentlichen Verkehrs rasch wechselnden Konzepte führten dazu, dass im Lokomotivdepot Aebimatte wenige Jahre danach nicht mehr Fahrzeuge der SBB gewartet,

<sup>67</sup> Vgl. Baugeschichte und Sanierung 1999: Denkmalpflege in der Stadt Bern 1997–2000. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde (BZGH), 63 (2001), 40–43.

*Lokomotivdepot,  
Depotstrasse 43:  
Funktionstüchtige Schiebebühne von 1914 mit originalem Dery-Elektromotor.*





*Neues Anlieferungstor, integriert in die bestehende Verglasung auf der nördlichen Hallenstirnseite.*

68 Das Gebäude verblieb jedoch im Besitz der SBB.

69 Bauherrschaft: Schweizerische Bundesbahnen SBB, vertreten durch SBB-Infrastruktur Projektmanagement Olten; Architekt: Planungsteam Aebimatt Rothplatz, Lienhard + Cie AG, Aarau, und H. R. Schär GmbH, Fraubrunnen.

70 Die Schiebebühne wurde 1914 wohl in Zusammenhang mit der Landesausstellung und dem dadurch verursachten Mehrverkehr eingebaut. Eine weitere Schiebebühne, an der Landesausstellung vor Ort im Einsatz, befindet sich seit 1918 im Depot Erstfeld.

sondern die Unterhalts- und Reparaturarbeiten des S-Bahn-Rollmaterials der BLS durchgeführt werden sollten,<sup>68</sup> weshalb das Betriebskonzept des Depots vollkommen zu überarbeiten war. Die notwendigen Eingriffe in die originale Bausubstanz wurden auf ein Minimum reduziert und für den historischen Bau verträglich gestaltet.<sup>69</sup> Schwierig war die Erhaltung der 1914 eingebauten und bis anhin in Betrieb stehenden originalen Schiebebühne, einer Art seitlich verschiebbarer Brückenkonstruktion, die es erlaubt, Lokomotiven von einem Gleis zum anderen zu versetzen.<sup>70</sup> Da ihr im neuen Konzept keine Aufgabe mehr zukam, sollte sie abgebrochen werden. Nach intensiven Verhandlungen mit allen Beteiligten<sup>71</sup> konnte die Bühne im Depot Aebimatte – in ihrer Reichweite stark eingeschränkt – als wichtiger und wertvoller Zeuge der industriellen Bahnentwicklung in Bern funktionsfähig erhalten werden.

M.W.

Die OBERZOLLDIREKTION (Monbijoustrasse 40) wurde durch die Architekten Hans und Gret Reinhart und Werner Stücheli 1947 bis 1951 erbaut.<sup>72</sup> Die damalige Zeit war gekennzeichnet durch einen Mangel an Baumaterialien, deren Einfachheit und Kargheit als stilistisches Mittel von beeindruckender Klarheit eingesetzt wurde.<sup>73</sup> Die Oberzolldirektion schliesst die Reihe der schlüsselfertig erstellten Bundesbauten. Die Architekten entwarfen hier nicht nur die bauliche Hülle, sondern betätigten sich zum letzten Mal auch als Designer des Mobiliars und sämtlicher Einrichtungen, weshalb das Gebäude eine ganz besondere Stellung einnimmt.

Aufgrund der veränderten Ansprüche wurden im Jahr 2002 der Anmeldebereich im Erdgeschoss und die Cafeteria im obersten Geschoss erneuert. Die einst offene Portierloge war bereits im Lauf der Zeit aus klimatischen und sicherheitstechnischen Gründen ganz abgeschlossen worden. Die Neugestaltung erfolgte in Anlehnung an das Original in zurückhaltender Art und Weise.<sup>74</sup> Der dekorative, durch dunkle Streifen



Oberzolldirektion,  
Monbijoustrasse 40:  
Eingangshalle mit neu  
gestalteter Portierloge und  
rekonstruierten Wand-  
leuchten.

gebänderte Granitboden wurde beispielsweise wiederhergestellt und ergänzt. Die Cafeteria liegt im Grundriss über dem Eingangsbereich im sechsten Stockwerk und ist durch die konische Raumform, welche im Norden geschlossen und im Süden mit Blick auf den Gurten breit geöffnet ist, klar gerichtet. Es galt, die ursprünglichen Elemente der Ausstattung zu erhalten und die Anforderungen wie Schalldämmung und Lüftung zu erfüllen. Im Raumrücken wurden gegen Norden hin Büro- und Besprechungsräume zur Erweiterung der Cafeteria genutzt. Die geforderte optische Sichtbeziehung zwischen den beiden Zonen wurde als horizontaler Sehschlitz im bis anhin geschlossenen



71 Denkmalpflegerische Unterstützung erfolgte durch das Bundesamt für Kultur und die SBB-Fachstelle für Denkmalschutzfragen.

72 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1985–1988 (wie Anm. 44), 33f.

73 Aus den Texten Hans Reinhards kommen diese Umstände deutlich zum Ausdruck: «Die Installationen sind ebenfalls nach den Kriterien der Billigkeit und Zweckmässigkeit ausgeführt» oder «Auf Wunsch der Bauherrschaft und in Übereinstimmung mit den Architekten wurden für diesen Bauteil (Längsbau) die Fensterflächen wesentlich reduziert. Es ergibt sich dadurch eine Verminderung der Bau- und Heizkosten». In: Reinhard, Hans: Eidgenössisches Verwaltungsgebäude Monbijou. Manuskript 3. September 1953.

Oberzolldirektion:  
Cafeteria mit original  
erhaltenem Kiosk und  
rekonstruierten Wand- und  
Deckenleuchten sowie  
neuer Sichtverbindung und  
Neumöblierung.

74 Bauherrschaft: Bundesamt für Bauten und Logistik BBL; Architekt: m+b architekten.

75 Restauratorische Untersuchung durch Roger Tinguely, Steffisburg.

76 Es wurde als «Entbindungs- und Frauenkrankenanstalt» erbaut.

Rückwandbereich erreicht. Das weitgehend originale Office blieb als zeittypisches Element bestehen. Die gewellte Holzleistendecke wurde für den Einbau der Lüftungsanlage teilweise ausgebaut und wieder montiert.

Die ursprünglichen doppeltrichterförmigen Wandlampen wurden rekonstruiert und die gemeinschaftlichen Zonen wieder damit ausgestattet. Die Blumenträger und der Spannteppich in der Cafeteria wurden ausgeräumt, um den noch vorhandenen originalen Korkbelag wieder sichtbar werden zu lassen. Die aus den 1970er-Jahren stammende Möblierung wurde demontiert; eine der Bauzeit verpflichtete Möblierung komplettiert heute den einst als Abbild des Land Gedankenguts gepriesenen Raum.

Der erfreuliche Umbau hat die einzigartige und gebäudespezifische Detailgestaltung erhalten und wiederhergestellt sowie die wirkungsvolle Farbigkeit<sup>75</sup> und die Ausstattung der allgemeinen Zonen erreicht. Damit haben auch spätere Generationen die Möglichkeit, diesen Bau der Nachkriegszeit in seiner Vielfalt zu verstehen und zu würdigen.

M.W.

Das ehemalige KANTONALE FRAUENSPITAL<sup>76</sup> (Schanzeneckstrasse 1) wurde durch Kantonsbaumeister Friedrich Salvisberg 1873 bis 1876 auf U-förmigem Grundriss erstellt; es ist Bestandteil der Hangkantenbebauung Länggasse, die auch das Verwaltungsgebäude der ehemaligen Jura-Simplon-Bahn (1876) und das Hauptgebäude der Universität (1900–1903) sowie die Sternwarte (1876/77) umfasste. Das Frauenspital zeigt zur Stadt eine breit gelagerte Sandsteinfront mit zweigeschossigem rustiziertem Quaderwerk als Sockel und zwei Vollgeschossen. Ein weit vortretender Mittelrisalit mit Frontispiz überragte das Hauptgesims, wurde 1964 jedoch durch eine Aufstockung stark beeinträchtigt. Eine wichtige Ergänzung des Spitals erfolgte 1887/88 durch Kantonsbaumeister Franz Stempkowski mit dem Neubau eines spätklassizistischen zweigeschossigen Gebäudes mit Walmdach als Wohnhaus für den Direktor. Nach zahlreichen kleine-



ren An- und Umbauten wurde das Gebäude in mehreren Etappen 1919 bis 1927 erweitert. Zunächst wurde der östliche Schenkel des Hauptgebäudes verlängert und es entstand der Studentenbereich mit dem grossen Hörsaal, der sich auch an der Fassade abzeichnet. Zur Länggasse hin wird der neue Flügel vom grossen, rundum verglasten Erker des ehemaligen Operationssaals in Szene gesetzt. In einer zweiten Bauetappe wurde der Hof entlang der Schanzenbeckstrasse geschlossen, es entstanden neue Geburtssäle und Isolierzimmer sowie der neue Hauptzugang des Spitals. Ein letzter Ausbauschritt bestand im Neubau eines Westflügels, dem «Absonderungshaus» von 1936 bis 1938, und der Poliklinik von 1947/48, die auf der Südseite als eingeschossiger Anbau längs der Schanzenstrasse die Sockellinie des Hauptbaus fortführt.<sup>77</sup>

### *Die Umnutzung*

Nach der Verlegung des Frauenspitals wurde der Altbau frei für neue Nutzungen.<sup>78</sup> Entgegen der Meinungsäusserung seitens der Stadt, der überaus attraktive Stand-

*Ehemaliges Frauenspital,  
Schanzenbeckstrasse 1:  
Ostfassade des Erweite-  
rungsbau von 1917 nach  
der Renovation, mit neuer  
Befensterung.*

77 Kantonales Frauen-  
spital Bern: denkmal-  
pflegerische Beurteilung,  
o. J. (um 1980).

78 Der Neubau des  
Frauenspitals innerhalb des  
Insel-Areals war politisch  
und architektonisch  
gleichermaßen umstritten.

79 Hochbauamt des Kantons Bern: Machbarkeitsstudie Schanzenecstrasse 1: Gesamtunterbringung Steuerverwaltung, 29. Januar 1998.

80 Ein Zurückführen des stark beeinträchtigenden Attikaaufbaus war im Rahmen des Wettbewerbs diskutiert, wegen des Verlusts an Arbeitsflächen indessen verworfen worden.

81 Bauherrschaft: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, vertreten durch das Hochbauamt; Totalunternehmung: Losinger Construction AG; Architekt: Häfliiger von Allmen Architekten, Matti Ragaz Hitz Architekten AG.

ort sei für die Ansiedlung privater Unternehmen zu nutzen, entschied der Regierungsrat, an diesem Standort die kantonale Steuerverwaltung zusammenzufassen. Nachdem eine Studie 1998 die Machbarkeit des Vorhabens nachgewiesen hatte,<sup>79</sup> wurde ein zweistufiger, anonymer Gesamtleistungswettbewerb durchgeführt, der von Losinger Construction AG als Totalunternehmung mit Häfliiger von Allmen Architekten und Matti, Ragaz, Hitz Architekten AG gewonnen wurde. Das Projekt geht von der Instandsetzung sowohl des Altbau mit dem Anbau von 1919 in seinem heutigen Volumen<sup>80</sup> als auch der Direktionsvilla aus. Der westliche Gebäudeflügel entlang der Schanzenecstrasse sollte um- bzw. neu gebaut, der von den beiden Gebäudeteilen geschaffene Hof mit einer Glaskonstruktion überdacht werden und den Eingangsbereich bilden. Im Verlauf der Bauarbeiten entschied der Regierungsrat, das Gebäude nicht der Steuerverwaltung, sondern der Universität zur Verfügung zu stellen, die darin zur Hauptsache die Rechtswissenschaftliche Fakultät unterbringen will.

### *Der Gesamtumbau*

Die Ausführung derart umfangreicher Baumassnahmen an einem Denkmal durch eine Totalunternehmung war für die Denkmalpflege neu. Ohne umfassende Sondierungen im weiterhin als Frauenspital genutzten Gebäude durchführen zu können, hatte sie mit der Bauherrschaft äusserst präzise Vorgaben festzulegen, die in der Folge Bestandteil des Totalunternehmervertrags wurden. In der Ausführungsphase konnten Massnahmen, die aufgrund von Überraschungen und Entdeckungen denkmalspezifische, vom Standard abweichende Lösungen benötigten, nur in Ausnahmefällen berücksichtigt werden, da sie von der Totalunternehmung stets mit Ergänzungsforderungen verbunden wurden.

Der 2001 bis 2004 durchgeführte Gesamtumbau<sup>81</sup> begann mit umfassenden Abbrucharbeiten. Von den



Ehemaliges Frauenspital:  
Detail Kinder- oder Putti-  
gruppe am Kranzgesims  
der Hörsaalfassade.

drei zusammengebauten Gebäudeteilen an der Schanzeneggstrasse ist ein Teil des Absonderungstrakts von 1938 im Volumen des Neubautrakts aufgegangen.<sup>82</sup> Abgebrochen wurden auch der 1926/27 erstellte, von Norden nach Süden verlaufende Verbindungstrakt und der nordseitige Hofanbau von 1902 mit der Taufkapelle.<sup>83</sup>

### Die Fassadenrenovation

Die Fassadenrenovation der in Sandstein errichteten Altbauten wurde gemäss dem mit der Denkmalpflege festgelegten Konzept angegangen. Nicht zuletzt aus Kostengründen erfolgte ein Verzicht auf umfangreichen Sandsteinersatz. Ersetzt wurden vor allem Fensterbänke, das Gesims des rustizierten Sockelgeschosses und das verwitterte Oberglied des mächtigen Gurtgesimses, das eine schützende Blechabdeckung erhielt. Am Fassadengrund fand die Reinigung hauptsächlich durch Waschen statt, weiter gehende Massnahmen wie Schleifen und Überarbeiten kamen nicht zur Anwendung. Intakte jüngere Zementfugen wurden beibehalten, neues Fugenmaterial farblich angepasst. Die verwitterten und vermoosten Putti über dem Kranzgesims der Hörsaalfassade wurden sorgfältig gereinigt, verfestigt, mit Mörtelflicken zurückhaltend ergänzt bzw. konserviert. Die als Sicherheitsrisiko eingestufte Plattenverkleidung der Aufstockung von 1964 erforderte eine zusätzliche Fixierung, die überraschend zurückhaltend ausgefallen ist.<sup>84</sup> Die Abbrüche bedingten beträchtliche Wiederherstellungsarbeiten an den Nordfassaden sowohl des Mitteltrakts als auch des Westflügels: die Fassade des Mitteltrakts als Putzfassade mit Fenstereinfassungen aus Sandstein, diejenige des Westflügels in Sandstein.

Die Wiederherstellung der historischen Fenstersprossung erhielt in einer frühen Phase zu wenig Beachtung und wurde nicht als Anforderung für den Wettbewerb definiert; ein entsprechender Antrag während der Bauausführung scheiterte an den Mehr-



Ehemaliges Frauenspital:  
Mutter mit Kind, 1928 von  
Rudolf Münger. Karton  
zur Glasmalerei im Fenster  
der ehemaligen Taufkapelle  
(Burgerbibliothek Bern).

82 Abgebrochen wurden der Haupteingang mit den Wandmosaiken 1960 von Ruth Stauffer und das Treppenhaus im Westflügel von 1938.

83 Die von Rudolf Münger 1928 für die neue Taufkapelle entworfene Glasmalerei «Das Gebet der jungen Mutter» wurde sichergestellt. Zunächst vom Frauenspital für eine Verwendung im Neubau beansprucht, ist der Einbau in einem der neuen Fenster der Nordfassade für 2005 geplant.

84 Die Kunststeinplatten wurden mit je vier Rundkopfschrauben aus Chromstahl gesichert.

85 Die schliesslich im Oblicht aufgesetzten Sprossen sind viel zu schmal.

86 Die vor Jahren mit der Strassenverbreiterung erstellten Zugangstreppen haben bedauerlicherweise keine Veränderung erfahren.

aufwendungen.<sup>85</sup> Die neuen Fenster des Erweiterungsbau von 1919 an der Schanzenstrasse, insbesondere diejenigen des Hörsaals, sind dank originalgetreuer Detaillierung hervorragend gelungen. Die anstelle von Stoffstoren gewählten Lamellenstoren mit breiten, ungegliederten Storenkästen befriedigen nicht. Die sorgfältige Restaurierung der historischen Haustüren an der Schanzenstrasse wertet die Fassade von 1919 deutlich auf.<sup>86</sup>

### *Der Innenausbau*

Der Innenausbau ist weitgehend neu. Von der bescheidenen Spitalausstattung war nach zahllosen Modernisierungen kaum mehr historische Substanz erhalten. Isolierte Reste hatten fast ausnahmslos den Anforderungen an ein kantonales Verwaltungszentrum mit einheitlichen Oberflächen, schalldichten Türen und modernster Verkabelung zu weichen. Die erhaltenen Parkettböden waren in schlechtem Zustand und wurden durch neue Leitungskanäle zusätzlich beschädigt, sodass eine Instandstellung mit vernünftigem Aufwand nicht möglich war. Alle Böden wurden daher mit einem dunklen Linoleum versehen.

Der einzige Raum mit besonders schöner Ausstattung ist die zum ehemaligen Direktionszimmer gehö-



*Ehemaliges Frauenspital:  
Bibliothek der ehemaligen  
Direktionsräumlichkeiten.*



*Ehemaliges Frauenspital:  
Treppenhaus Ost von 1876  
mit neuen Brandschutz-  
abschlüssen.*

rende Bibliothek. Der gute Zustand erforderte kaum Massnahmen, die teils getäferte, mehrheitlich aber aus eichenen Bücherschränken bestehende Wandverkleidung erhielt lediglich eine pflegende Behandlung.<sup>87</sup> Die geforderte Schallisolation bedingte allerdings eine neue Tür. Die auch hier erneuerten Fenster wurden im Braunton des Eichentäfers gestrichen.<sup>88</sup> Der Hörsaal von 1919 wurde bereits in einer frühen Planungsphase preisgegeben.<sup>89</sup> Der an der Fassade speziell ausgezeichnete hohe Raum sollte, mit einer Galerie versehen, für Büros hergerichtet werden. Die Umnutzung zu Univer-

87 Schreiner: Max Büchi.

88 Eine dem Raum entsprechende elegantere Maserierung war aus Kostengründen leider nicht möglich.

89 Die Steuerverwaltung, auf die der Projektwettbewerb zugeschnitten war, hatte keine Verwendung dafür.

90 Die Ausstattung des historischen Hörsaals war zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits unwiederbringlich verloren.

91 Im Projekt war ursprünglich eine sehr viel tiefer eingezogene, alles verdeckende Gipsdecke vorgesehen.

92 Restaurator: Bernhard Maurer.

sitätszwecken ermöglichte in der Folge immerhin die Wiederherstellung der Hörsaalnutzung.<sup>90</sup>

In den Korridoren der Seitenflügel und bei den Treppenhäusern blieben die konstruktiven Elemente mit den Kapitellen sichtbar erhalten, was sich positiv auf die Raumstrukturen ausgewirkt hat.<sup>91</sup> Die teils stark beschädigten, sandsteinernen Kapitelle und Gesimse wurden aus Kostengründen mit Gips ergänzt und wie die tragenden Bauteile der Treppenhäuser im Farbton des Sandsteins gestrichen. Verglaste Abschlüsse trennen die beiden Haupttreppenhäuser von den Korridoren. Die mit einem Gussasphalt und dekorativen Einlagen versehenen Stufen des östlichen Treppenhauses sind unverändert erhalten. Die mit PVC abgedeckten Stufen des westlichen Treppenhauses wurden mit einem neuen, asphalt schwarzen Linoleum belegt.

### *Das Wohnhaus des Direktors*

Am ursprünglich frei stehenden, 1935 gegen Westen erweiterten und mit dem Verbindungstrakt an den Hauptbau angeschlossenen Wohnhaus des Direktors bildeten Sondierungen<sup>92</sup> die Grundlage für ein differenziertes Farbkonzept der Fassade. Die erhaltene Bauausstattung wurde instand gestellt, Parkettböden wurden hervorgeholt, Kniestäfer ergänzt, vor allem aber die historischen Haupt- und Vorfenster repariert. Leider gelang es nicht, die mit Raufaser tapezierten Räume und das mit einem Abrieb versehene Treppenhaus mit einer zum Altbau passenden glatten Oberflächen aufzuwerten, obschon Wände und Decken mehrheitlich erneuert wurden.

Die Konstruktion des Dachs war im Auflagerbereich der Kniewand durch Feuchtigkeit derart geschädigt, dass eine weitgehende Erneuerung nötig war. Immerhin konnten die Sparren der Lukarnen erhalten werden, was auch die sorgfältige Renovation der charakteristischen Dachaufbauten ermöglichte. Die typischen kleinen Blechgauben wurden in der gleichen



Ehemaliges Frauenspital:  
Südwest-Lukarne der  
ehemaligen Direktorenvilla  
nach der Renovation.



*Ehemaliges Frauenspital:  
Direktorenvilla von 1888  
nach der Renovation.*

Art ersetzt, die Kamine repariert und das Dach mit neuen, naturroten Ziegeln eingedeckt.<sup>93</sup> Das ehemalige Wohnhaus des Direktors hat durch die gelungene Fassaden- und Dachrenovation seinen heiteren Charakter wiedergewonnen.

Im Januar 2005 übergab die Totalunternehmung den Gebäudekomplex dem kantonalen Amt für Grundstücke und Gebäude (vormals Hochbauamt).<sup>94</sup> Der Gesamtumbau des ehemaligen kantonalen Frauenspitals hat die historische Bausubstanz unnötigerweise strapaziert. Obschon die Renovation in vielen Bereichen positiv zu bewerten ist, erwiesen sich die für das Baudenkmal geschaffenen Rahmenbedingungen als ausserordentlich problematisch. Vor allem aufgrund der vertraglichen Vereinbarung mit der Totalunternehmung war ein individuelles Reagieren auf spezielle, sich während der Bauausführung stellende denkmalspezifische Probleme kaum mehr möglich. Die Erfahrungen haben deutlich gezeigt, dass die Gesamtrenovation eines schützenswerten Gebäudes unter diesen Voraussetzungen dem Baudenkmal letztlich nicht gerecht werden kann.

B.F./J.K.

93 Gewählt wurde der neu entwickelte, seit 2000 erhältliche Biberschwanz, der den maschinellen Produkten des 19. Jahrhunderts mit rauer, patinierbarer Oberfläche entspricht.

94 Bis zum voraussichtlichen Bezug im Sommer 2005 sind noch spezielle Einbauten vorgesehen.



*Südseitige Raumfolge im Erdgeschoss.*

95 Bauherrschaft: Bau-, Verkehrs- und Energie- direktion des Kantons Bern, vertreten durch das Hochbauamt, sowie Gesundheits- und Fürsorge- direktion; Architektin: Stéphanie Cantalou.

96 Im Erdgeschoss wurde die Aufhebung der hof- seitigen Nebenräume für einen attraktiven Cafeteria- bereich mit Ausgang zum Hof genutzt.

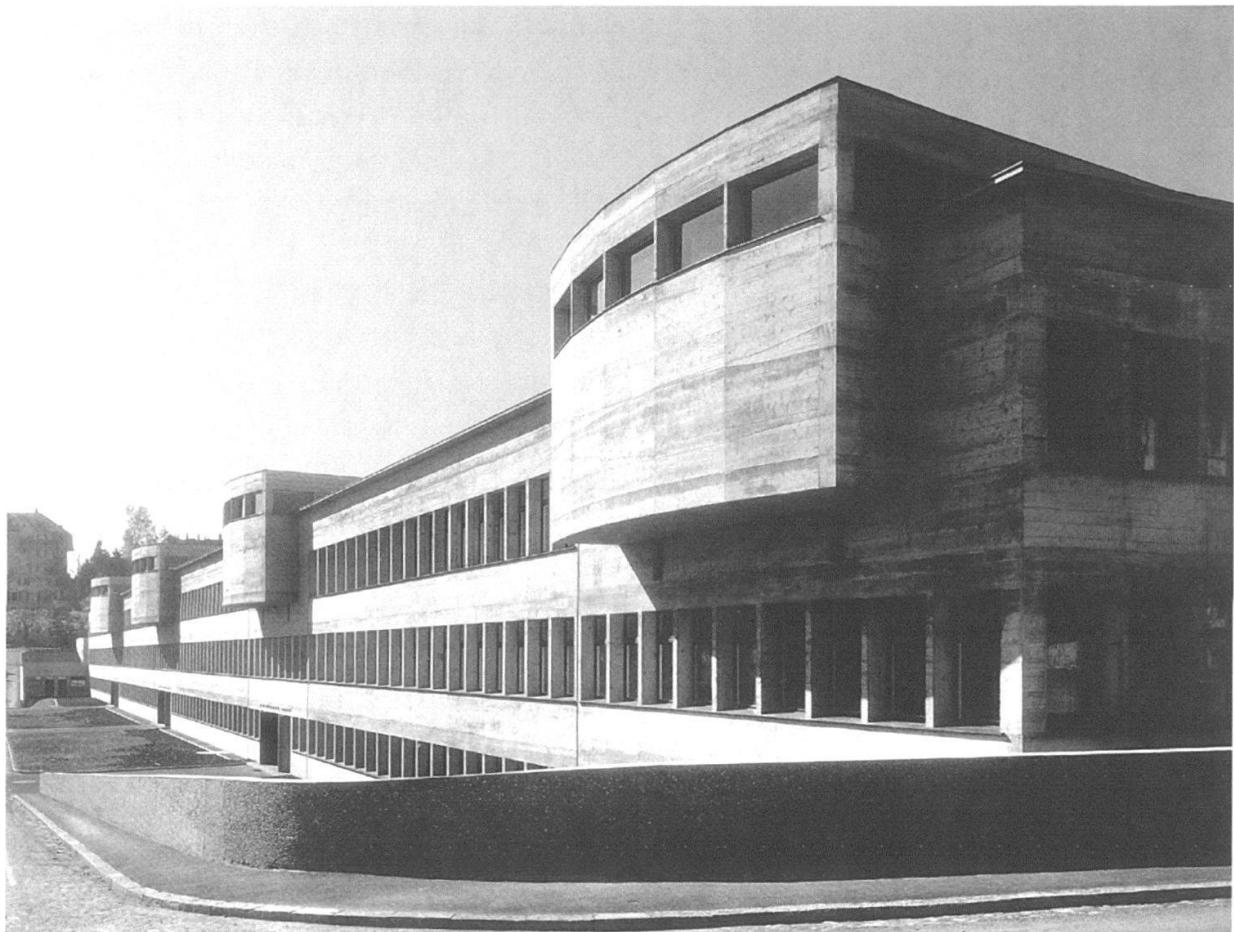


*Kantonales Laboratorium,  
Baltzerstrasse 5:  
Korridorzone mit sanierten  
Einbauten und Befens-  
terung sowie erhaltener  
Restbestand der Rohrhei-  
zung und des Euböolith-  
bodenbelages.*

Der wohl bedeutendste Bau des beeindruckenden Ensembles von Universitätsbauten im Bereich des Bühlplatzes, die Universitätsinstitute BALTZERSTRASSE 1–5, BÜHLSTRASSE 20 und MUESMATTSTRASSE 19, entstand 1929 bis 1931 als dessen südwestlicher Abschluss. Die Architekten Otto Rudolf Salvisberg und Otto Brechbühl, die den Wettbewerb für die Neubauten mit einem kompromisslos «modernen» Projekt im Stil des Neuen Bauens gewonnen hatten, vereinigten fünf Institute in einem dreigeschossigen, kammartigen Grossbau, der ausgehend vom Block des Gerichtsmedizinischen Instituts an der Bühlstrasse die Geländemulde bis zur Muesmattstrasse mit einem kühnen, städtebaulich überzeugenden Gebäudekörper überbrückt.

Viermal manifestiert sich an der Hauptfassade zur Baltzerstrasse das wohl von den Kommandobrücken der Ozeandampfer inspirierte Motiv der aufgesetzten und markant über die Fassade auskragenden polygonalen Hörsäle. Jedem Hörsaal entspricht auf der Seite zur Sahlistrasse ein Querflügel. Die vier Höfe haben ein intimes, den einzelnen Instituten entsprechendes Eigenleben. Die Gestaltung des Baus entwickelt sich konsequent aus dem Material Sichtbeton, der sich hier in einer frühen, gestalterisch gewagten und hoch gelungenen Anwendung zeigt. Die innerhalb der einzelnen Institute klar angeordnete Wegführung strukturiert den Grundriss übersichtlich. Eine Besonderheit bildet die im Kontrast zum leicht ockerfarbigen Gebäudeäusseren stehende innere Farbigkeit. Jedes Institut erhielt eine individuelle Farbgebung, die eine erfrischende Lebendigkeit und eine eigene Identität schafft.

Mit der Schliessung des Pharmazeutischen Instituts (Baltzerstrasse 5) eröffnete sich für das Kantonale Laboratorium (Muesmattstrasse 19) die Möglichkeit, alle ausgelagerten Arbeitsgruppen an einem Standort zu konzentrieren und mit dem Kantonsapotekeramt die Gebäude Muesmattstrasse 19 und Baltzerstrasse 5 gemeinsam zu nutzen. Der Ausbau beinhaltete die Sanierung bzw. Modernisierung der



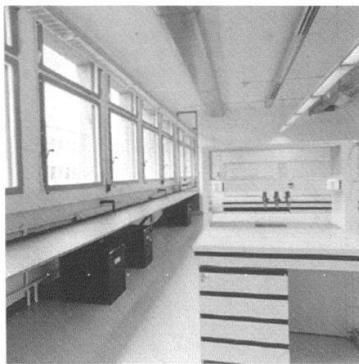
technischen Ausstattung und die Instandstellung der bestehenden Bausubstanz.<sup>95</sup> In den letzten 60 Jahren erfuhr das Gebäude verschiedenste technische und bauliche Veränderungen. Dank der grossen Flexibilität der Grundrissstruktur war es möglich, den Betrieb ohne nennenswerte Eingriffe den heutigen Bedürfnissen anzupassen. Im Wesentlichen wurden die Korridore auf allen Geschossen miteinander verbunden,<sup>96</sup> einzelne Trennwände innerhalb der Labore und Büros verschoben oder entfernt und für den Empfang beim Eingang Muesmattstrasse ein Wandstück geöffnet.<sup>97</sup>

Die Umbau- und Sanierungsarbeiten von 1998 bis 2001<sup>98</sup> waren geprägt von Respekt gegenüber dem Salvisberg/Brechbühl-Bau. So wurde das originale Farbkonzept weitgehend wiederhergestellt, die ursprünglichen Bodenbeläge wurden beibehalten und ergänzt und die wichtigen Hörsäle unverändert erhalten. Ausstattungen wie Bücher- und Ausstellungsvitrinen

*Kantonales Laboratorium:  
Hauptfassade mit auskragenden Hörsälen und stenger Fensteränderung.*

97 Der in den 1970er-Jahren erstellte, typologisch und gestalterisch fragwürdige Erweiterungsbau im Erd- und Untergeschoss am Quertrakt Muesmattstrasse 19 wurde aus ökonomischen Gründen beibehalten.

98 Waber, Markus: Wissenschaftsbauten innerhalb eines Jahrhunderts. In: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, Hochbauamt (Hrsg.): Bern, Kantonales Laboratorium, Ausbau 1998–2001. Bern, 2001.



*Kantonales Laboratorium:  
Einbau moderner Labor-  
technik unter Weiterver-  
wendung der originalen  
Fensterarbeitstische.*

oder originale Kapellen wurden in das neue Nutzungs-konzept integriert. Am Gebäudeäusseren erfolgten ab-gesehen vom Aufbau neuer technischer Lüftungsan-lagen auf dem Dach keine Veränderungen. Die Fenster blieben mit den Beschlägen unverändert erhalten.

Das in den 1930er-Jahren als modernstes Instituts-gebäude in Europa geltende Bauwerk hat seine histo-rische und architektonische Bedeutung bewahrt, aber auch seine Nutzungs- und Veränderungsfähigkeit ein-drücklich unter Beweis gestellt. Dies ist nicht selbstver-ständlich und gründet auf der weitsichtigen Leistung Otto Rudolf Salvisbergs und Otto Brechbühls sowie auf der grossen Fachkompetenz aller an der Restau-rierung Beteiligten.

M.W.

Der Entwurf der SCHULANLAGE IM MARZILIMOOS (Brückenstrasse 69–73 und 70) geht auf einen im Jahr 1937 durchgeföhrten Wettbewerb zurück und beinhaltete die Kindergarten- sowie die Seminar- und Fortbildungsabteilung mit der angegliederten Übungs-schule. Nach der Weiterbearbeitung der Entwürfe des ersten und des zweiten Rangs wurde das Projekt von Architekt Walter Schwaar ausgewählt;<sup>99</sup> nach Kriegs-ende erfolgte 1946 bis 1950 die Ausführung des in der Zwischenzeit erneut überarbeiteten Projekts.

Die beeindruckende Gesamtanlage zeichnet sich durch die verschiedenen Funktionen der einzelnen Trakte, den Einbezug des naturnelassenen und be-wusst gestalteten Grünraums sowie die Bildung klar definierter Aussenräume aus. Die architektonischen Elemente wie beispielsweise die Fassadenkonstruk-tionen bis hin zu den Detailgestaltungen sind Aus-druck der Moderne der Zwischenkriegsjahre. Unver-krampt, aber diszipliniert werden die Grundsätze des Neuen Bauens mit lockeren, fast spielerisch an-mutenden Elementen der frühen 1950er-Jahre ver-bunden: u.a. die Verwendung von Flachdächern für Zwischen- und Nebenbauten und – als Gegensatz dazu – von Satteldächern für die Hauptgebäude.<sup>100</sup>

99 1939 begannen die Bauarbeiten. Nach Kriegs-ausbruch wurde der Bau eingestellt und das Kriegs-, Industrie- und Arbeitsamt des Bundes K.I.A.A. errich-tete auf dem Gelände eine Barackenstadt.

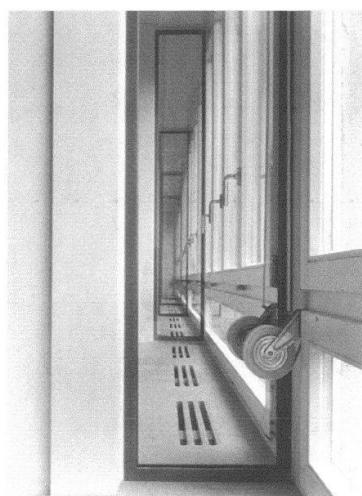
100 Waber, Markus: Nachkriegsarchitektur. In: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, Hochbau-amt (Hrsg.): Bern, Institut für Lehrerinnen- und Lehrerbildung Marzili (ILLB), Umbau und Erneuerung. Bern, 2002.



*Schulhaus Marzili,  
Brückengasse 73:  
Ausschnitt Südostfassade  
mit neuem Abschluss der  
erdgeschossigen Pausen-  
halle.*

Der dreigeschossige Hauptbau ist mit zurückgesetzter Erdgeschossfront und offener Eingangs- und Pausenhalle auf Säulen gestellt. Die Obergeschosse weisen eine fein detaillierte Betonrasterfassade auf, welche die Klassengeschosse zusammenfasst und diese über dem offenen Erdgeschoss schwebend erscheinen lässt. Die Aula ist in einem separaten Gebäudeteil untergebracht, der – durch das eingeschossige, flach gedeckte Foyer verbunden – mit einer auskragenden Stahlfensterfront nach Westen ausgezeichnet ist. Das Innere wird durch die zeittypisch feingliedrige Gewölbedecke gestaltet. Der Aula vorgelagert stehen der Abwart- und Turnhallenbau. Den beiden niedrigen, zur Sulgeneckstrasse hin entwickelten Trakten der Übungsklassen sind flach gedeckte Anbauten mit den Nebenräumen beigegeben, die in grosse, den Innenraum mit der Gartenanlage verbindende Spiel- und Unterrichtshallen münden. Die einzelnen Gebäude sind durch Gehwege miteinander verbunden, die mit Platten auf Pilzkopfstützen überdeckt sind. Frei stehend in der rückseitigen Geländemulde liegt der auf kreisbogenförmigem Grundriss errichtete Doppelkindergarten des ehemaligen Kindergärtnerinnen-Seminars.

Die bedeutende Anlage wurde in den Jahren 1962/63 gegen Südosten mit einem Schulpavillon und einer Turnhalle unter Ergänzung des Gehwegsystems ebenfalls durch Walter Schwaar erweitert. 1985 schliesslich



*Schulhaus Marzili:  
Transparenz hinter der  
Fassade der Ober-  
geschosse.*

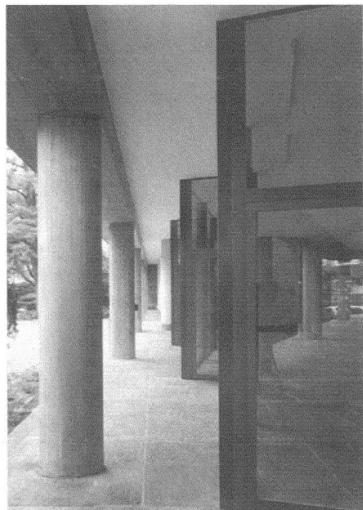
errichtete Architekt Jean-Pierre Schwaar den gläsernen Anbau auf der Nordwestseite des Hauptgebäudes. Unterhaltsarbeiten, wie der Fensterersatz bei der älteren Turnhalle und die bauliche Umgestaltung der erdgeschossigen Mensa im Schulpavillon sowie die Flachdachsanierung der Gehwegdächer und einzelner Trakte, folgten in den 1990er-Jahren.

Unterschiedliche neue Anforderungen, die von verschiedenster Seite an das Hauptgebäude und an die Aula gestellt wurden, führten 2001/02 zu den Umbau- und Sanierungsarbeiten.<sup>101</sup> Dabei sollte die für die Nachkriegsarchitektur Berns beispielhafte Schulanlage als Zeitzeugin glaubhaft auch für spätere Generationen erhalten werden. Im Bereich des Erdgeschosses war die Erdbebensicherheit zu verbessern. Die Betonscheiben als Aufdoppelung bestehender Innenwände führten zwar zu Baumassnahmen innerhalb der Schulräume und der Bibliothek, treten jedoch kaum in Erscheinung und verunklären den Bau nicht.

Augenfällig ist die Verglasung der früher offenen Eingangs- und Pausenhalle im Erdgeschoss des Hauptgebäudes. Es galt, die Offenheit der Säulenhalle als wichtiges Thema der Moderne so weit wie möglich beizubehalten. Die realisierte Verglasung mit gestaffelten und schräg gestellten Elementen ist denkmalpflegerisch heikel, aber akzeptabel. Die Wärmedämmung der Gebäudehülle wurde verbessert. Beim Ersatz der Holzfenster wurden Werkstoff und originale Fenster teilung übernommen. In die bestehenden Stahlkonstruktionen erfolgte der Einbau von Isoliergläsern. Die Nordwestfassade wurde aussen gedämmt und wieder mit gleicher Korngrösse verputzt – dieser Lösung war die Variante einer vorgehängten Plattenverkleidung gegenübergestanden. Die realisierte Variante zeigt, dass durch eine blosse Dämmung der Fassade nicht auch deren architektonischer Ausdruck neu formuliert werden muss.

Die Aula schliesst das Hauptgebäude gegen die Pavillons der Übungsklassen im Südwesten ab und ist auf ihrer Längsseite durch ein grossflächiges Kasten-

101 Bauherrschaft: Bau-, Verkehrs- und Energie- direktion des Kantons Bern, vertreten durch das Hochbauamt, sowie Erziehungsdirektion des Kantons Bern/ILLB; Architekt: arb Arbeitsgruppe.



*Schulhaus Marzili:  
Die neue Verglasung der  
Pausenhalle ist zur  
Säulenreihe zurückgesetzt.*



fenster speziell ausgezeichnet. Eine thermische Verbesserung durch Isoliergläser konnte durch innere Aufdoppelung realisiert werden. Einige Veränderung am Äusseren bildet die von der Gebäudeversicherung geforderte Fluchttür ins Freie. Der Innenraum wurde aufgrund seiner qualitätvollen, original erhaltenen Gestaltung und Ausstattung als seltener Zeitzeuge gelobt. Es ist unverständlich, dass der Saal aus akustischen Gründen eine abgehängte Decke erhielt, welche die handwerklich grossartig gefertigte, leicht gewölbte Holzdecke verdeckt. Der Raumcharakter wurde stark beeinträchtigt und der Wert der Aula als Beispiel der Nachkriegsarchitektur erheblich geschmälert.

Die Erhaltung der bedeutenden Anlage ist in grossen Teilen gelungen. Das hohe Tempo der Bauausführung mit daraus folgendem zu geringem Planungsvorsprung liess in Teilbereichen indessen zu wenig Zeit, die geplanten Veränderungen durch alle Beteiligten auf ihre bauhistorische Verträglichkeit zu überprüfen. M.W.

*Schulhaus Marzili:  
Eingangs- und Pausenhalle  
mit Sicht auf den neuen,  
gestaffelten Glasabschluss.*



*Originale, instand gestellte  
Stahlkonstruktion  
der Aulabefensterung.*

102 Die kantonalen Militärbauten zählen zu den Hauptwerken der klassizistischen Architektur in Bern. Entsprechend ihrem hohen Stellenwert wurde die Anlage in das Schweizerische Inventar der Kulturgüter als Objekt von nationaler Bedeutung aufgenommen.

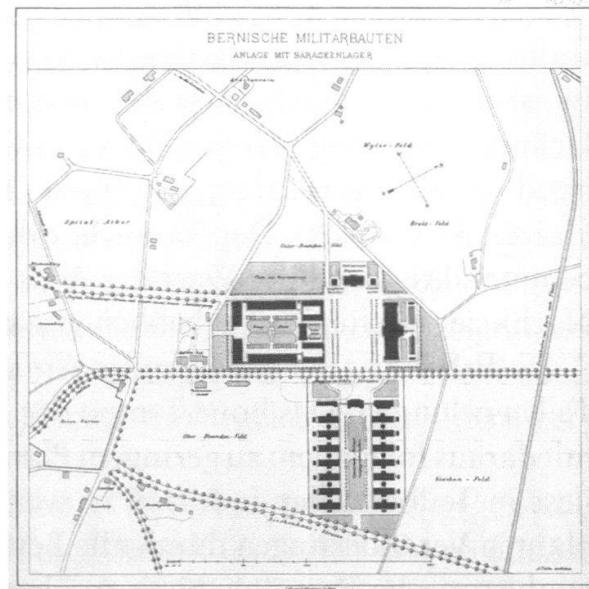
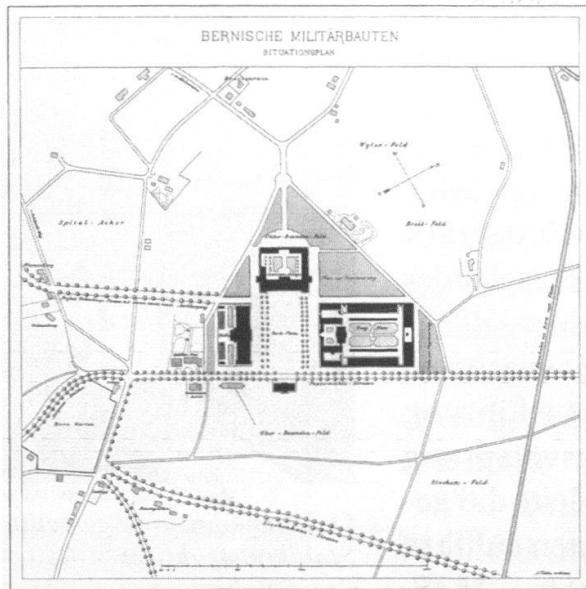
103 Adolphe Tièche war u.a. der nachmalige Erbauer der kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Münsingen.

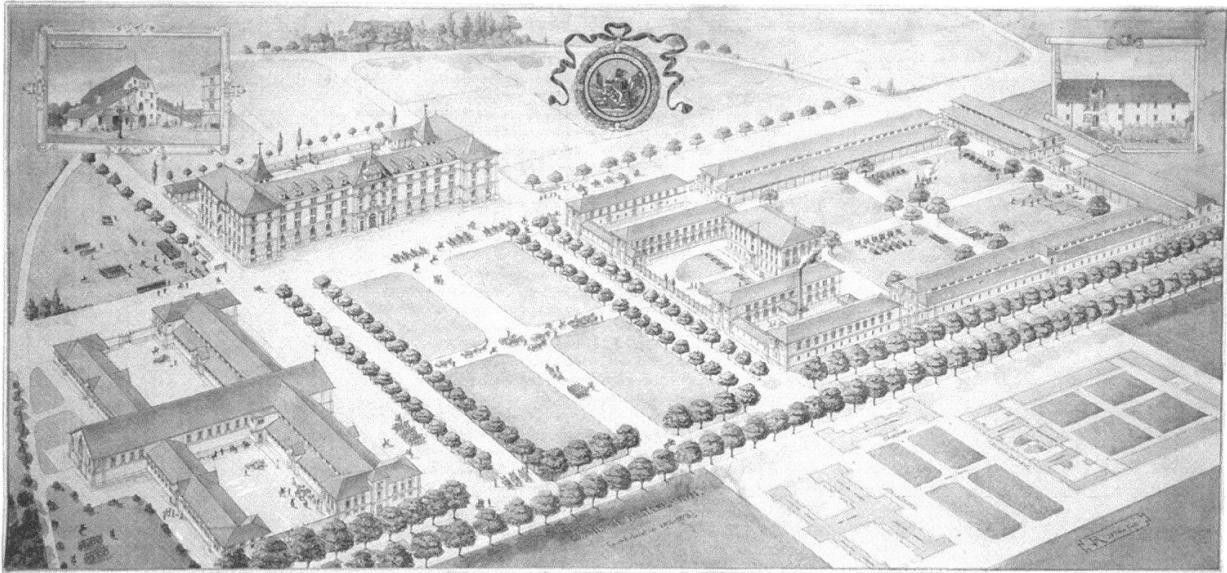
*Reithalle und Kaserne,  
Papiermühlestrasse 13  
und 15:  
Zwei Projektskizzen von  
Adolphe Tièche:  
Variante 1 mit einer  
mehrstöckigen Kaserne und  
Variante 2 mit Baracken.  
«Beilagen zum Vortrag  
an den Regierungsrath  
zu Handen des Grossen  
Rathes», 1873.*

Die Anlagen der kantonalen Militärbauten umfassen die MANNSCHAFTSKASERNE (Papiermühlestrasse 15), die REITHALLE MIT STALLUNGEN (Papiermühlestrasse 13) und die Gebäudegruppe der Zeughäuser. Diese drei Bestandteile gruppieren sich um den nach Osten zur Papiermühlestrasse hin offenen Hof von eindrücklich weiträumiger Dimension. Der Hauptbau, die nach dem Vorbild französischer Schlösser konzipierte Kaserne, bildet die westliche Begrenzung. Flankiert wird der Hof auf der Südseite vom lang gestreckten, doppelkreuzartigen Baukörper der Stallungen mit der Reithalle im Zentrum, auf der Nordseite vom zentralen Gebäude der Zeughausverwaltung mit seitlich zugeordneten Magazinbauten. Stilistisch orientiert sich die Anlage an Renaissanceformen des florentinischen Quattrocento.<sup>102</sup> Neben den Bauten sind auch die Außenräume für die Qualität des Gesamtensembles von entscheidender Bedeutung, sie verleihen der Anlage die für ihre grosszügige Wirkung notwendige Distanz zum umliegenden Quartier.

### Baugeschichte

Adolphe Tièche,<sup>103</sup> der Architekt der Anlagen, wurde offenbar im Direktauftrag mit den Projektierungsarbeiten betraut. Er verstand es, die verschiedenen





Verwendungszwecken dienenden Bauten zu einer ausgewogenen, architektonisch und städtebaulich überzeugenden Lösung zu vereinen. Aufgrund der dem Volksbeschluss von 1873 vorausgegangenen Kontroverse<sup>104</sup> legte er dem Regierungsrat zwei verschiedene Projekte vor, das eine mit Baracken, das andere mit einer mehrstöckigen Kaserne. Die beiden Situationspläne zeigen auch bezüglich der städtebaulichen Anordnung der Bauten bemerkenswerte Unterschiede: Während die Barackenvariante die Unterkünfte auf der Ostseite der Papiermühlestrasse, die Zeughäuser im Süden und die Reithalle mit Stallungen im Norden vorschlägt, entspricht die Variante mit der Kaserne weitgehend dem ausgeführten Projekt. Die Militärkommission entschied sich für die Kaserne, welche «in einfachem, würdigen Bernerstyle»<sup>105</sup> ausgeführt werden sollte. Der Bau begann 1873 und wurde 1878 vollendet.

### *Umnutzung und Umbau*

Nach der Abschaffung der Kavallerie 1973 wurden die Reithalle und die Stallungen nicht mehr benötigt. Der Regierungsrat beauftragte eine aus Vertretern des Kantons und des Bundes zusammengesetzte Kommission, ein Konzept für die Umnutzung und

*Reithalle und Kaserne:  
Vogelschau-Perspektive  
der geplanten Militäranlagen  
auf dem Beundenfeld,  
1876; Darstellung vermutlich  
von Adolphe Tièche.*

104 Nachzulesen in der Einweihungsbroschüre. Fivian, Emanuel: Die Militärbauten auf dem Beundenfeld. In: Bau-, Verkehrs- und Energie-direktion des Kantons Bern, Hochbauamt (Hrsg.): Bern, Kasernenareal. Reithalle und Stallungen, Renovation und Umbau. Bern, 2003, 8–12. Vgl. auch: Bau-, Verkehrs- und Energie-direktion des Kantons Bern, Hochbauamt (Hrsg.): Bern, Kasernenareal, Mannschaftskaserne MK der Berner Truppen. Renovation und Umbau. Bern, 2003.

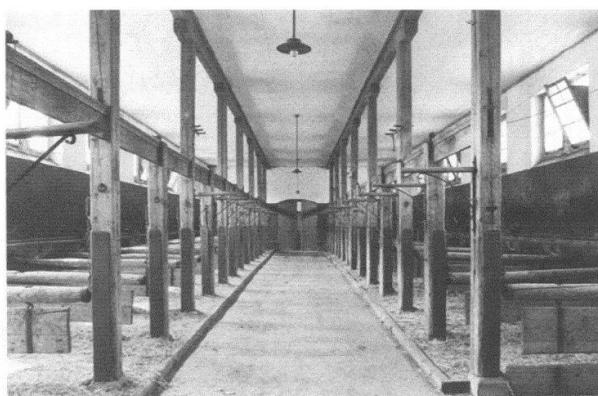
105 Vortrag an den Regierungsrath zu Handen des Grossen Rethes vom 15. März 1873.

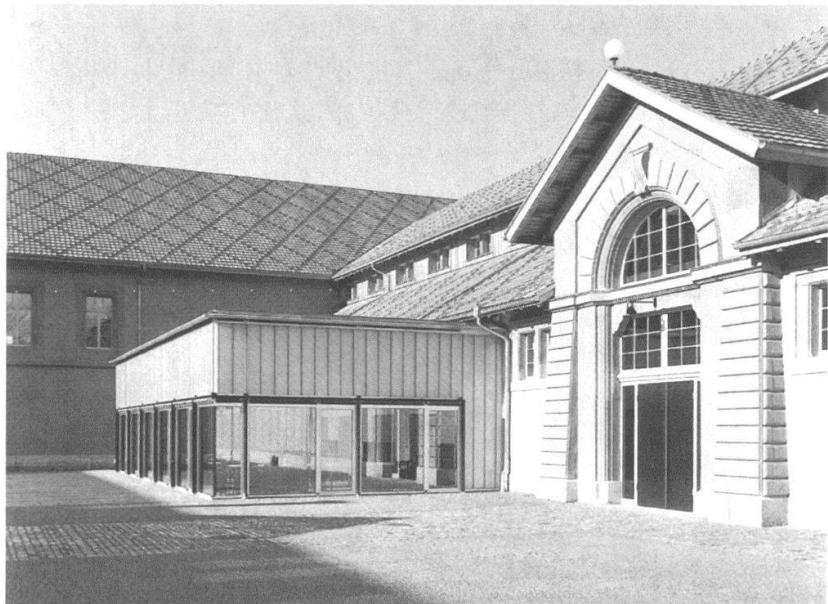
die Öffnung für zivile Nutzungen auszuarbeiten, und gab damit das Startsignal zur umfassenden Erneuerung der Stallungen und der Mannschaftskaserne. In den frühen 1990er-Jahren gesellten sich politische Vorstöße für eine zivile Nutzung des Kasernenareals dazu. Im Bereich der Hochschulen war ebenfalls ein beträchtlicher Raumbedarf absehbar. Aufgrund dieser Umstände entschloss sich der Kanton 1995, einen Projektwettbewerb für die Umnutzung von Reithalle und Stallungen auszuschreiben. Das Raumprogramm sah einerseits eine zivile Nutzung für die Hochschule für Musik und Theater und andererseits eine militärische für die Ausbildung des Armeespiels vor. Den ersten Preis und den Auftrag zur Ausführung erhielt das Projekt «Trojanisches Pferd»,<sup>106</sup> welches den Einbau der verlangten Übungsräume für die Hochschule für Musik und die Militärmusik als frei in den Raum gestellte, transluzide Körper vorschlug.

Die Bauarbeiten wurden 1999 in Angriff genommen und in Etappen ausgeführt. Ende März 2003 konnten die letzten Räume bezogen werden. Die in den 1960er-Jahren unvorteilhaft im westlichen Innenhof errichtete Motorfahrzeughalle wurde abgebrochen; als einziger Einbau im östlichen Innenhof steht der Neubauteil der Cafeteria. Die Integration der Übungsräume war nicht ohne eine «Ausdünnung» der dichten Stützenkonstruktion in Holz zu bewerkstelligen. Zudem waren die von den Pferden arg zerfressenen und durch deren Exkreme zersetzenen Holzstützen zu ersetzen. Dies führte zur Entwicklung einer neuen Stütze in Holz-

106 Bauherrschaft: Bau-, Verkehrs- und Energie- direktion des Kantons Bern, vertreten durch das Hochbauamt, und Polizei- und Militärdirektion; Architekt: Strasser Architekten.

*Reithalle und Kaserne:  
Pferdestallungen vor  
dem Umbau und mit den  
eingebauten transluziden  
Übungsboxen.*

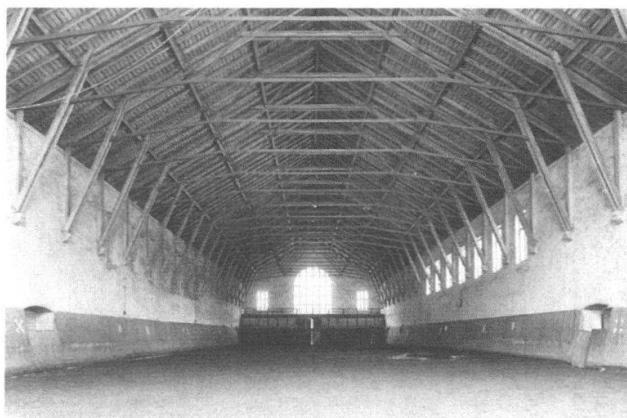




*Reithalle und Kaserne:  
Cafeteria im Innenhof Ost.*

und Stahlkonstruktion, welche den höheren statischen Belastungen standhalten kann. Die übrigen baulichen Strukturen wie Fassaden, Dach, Geschossdecken blieben erhalten. Ein Problem, das sich aus der Umnutzung ergab und Anlass zu Diskussionen bot, bildeten die hoch gelegenen Stallfenster, die keinen direkten Ausblick in das umgebende Grün erlauben. Da eine Vergrösserung der Fenster das Schutzobjekt sowohl innenräumlich wie in seiner äusseren Erscheinung vollständig verändert hätte, stellte die Denkmalpflege hier das Schutzinteresse über die Wünsche der Nutzerschaft. Schliesslich wurde eine originelle Lösung gefunden: Die Umgebung wird mittels Spiegeln in das Innere des Hauses übertragen und kann so von den Benutzenden gleichsam in künstlichen Fenstern

*Reithalle und Kaserne:  
Die grosse Reithalle vor  
der Umnutzung und als  
umgebaute Mehrzweck-  
halle.*





*Reithalle und Kaserne:  
Haupttreppenhaus der Kaserne mit nachgerüsteten  
Geländern.*

107 Bauherrschaft: wie Anm. 106; Architektengemeinschaft Walter Hunziker und Anton und Chi-Chain Herrmann-Chong.

erlebt werden. Das Prunkstück der Anlage bildet die 85 x 22 Meter messende Reithalle mit ihrer eindrucksvollen, filigranen Dachkonstruktion. Sie wurde zu einem multifunktionalen Grossraum umgestaltet und dient heute als Doppeltturnhalle sowie für gesellschaftliche und kulturelle Veranstaltungen.

Dem mit dem zweiten Preis ausgezeichneten Architektenteam<sup>107</sup> wurde der Auftrag für den Umbau und die bauliche Erneuerung der Mannschaftskaserne erteilt. Heute erhalten sämtliche zukünftigen Offiziere der Schweizer Armee hier ihre Grundausbildung und auch die Kader für die Führungsstufe zum Einheitskommandanten werden in der Kaserne ausgebildet. Die Bauarbeiten wurden ebenfalls in Etappen ausgeführt und dauerten von Juni 1999 bis September 2003. Da die militärisch genutzten Räume einer hohen Beanspruchung ausgesetzt sind, war das Motto des Umbaus «robust und pflegeleicht». Das Innere erhielt durch die neu zugefügten Ausstattungselemente partiell eine neue Ästhetik. Im Erdgeschoss des Westflügels wurde ein neuer Hörsaal eingebaut. Die seitlichen Eingänge wurden mit zusätzlichen Hebebühnen für den Warenaumschlag ausgestattet. Das vollständig neu konzipierte Restaurant belegt das Erdgeschoss des westlichen Kopfbaus. Aus Sicherheitsgründen mussten die Treppengeländer erhöht werden. Damit Charakter und Transparenz der bestehenden Gelän-



*Reithalle und Kaserne:  
Eingangshalle der Kaserne.*



*Reithalle und Kaserne:  
Der noch unmöblierte  
Speisesaal des Restaurants.*

der nicht verloren gingen, wurden diese durch eine Glasbrüstung ergänzt. Dadurch blieb die qualitätsvolle Lichtführung der Treppenhäuser erhalten. Die ehemals langen und dunklen offenen Korridore wurden durch raumhohe Glasabschlüsse unterteilt und über die hofseitig angrenzende Raumschicht belichtet. Wo möglich wurden die authentischen Oberflächen mit ihren für die Altbauten der Armee typischen Gebrauchsspuren belassen. Die Fassaden und Wände in der Eingangshalle und in den Treppenhäusern blieben unverändert. Der Außenraum auf der Südseite wurde entrümpelt und weitgehend in den ursprünglichen Zustand rückgeführt.

Beide Restaurierungen haben ein gutes, die vorhandene Substanz schonendes Ergebnis gebracht. Sowohl bei der Umnutzung der Reithalle und der Stallungen wie bei derjenigen der Mannschaftskaserne hat sich der Grundsatz als richtig und nachhaltig erwiesen, dass die neue Nutzung von Schutzobjekten an die vorhandenen baulichen Gegebenheiten anzupassen sind: In beiden Fällen veränderten sich die Nutzungsvorstellungen bereits während der Planung mehrmals.

E.F.

108 Zur Entstehungsgeschichte siehe Gutscher, Daniel; Baeriswyl, Armand: Tor zum Bistum Konstanz. In: Burgergemeinde Bern (Hrsg.): Felsenburgergemeinde. Das Buch zur Restaurierung. Die Felsenburg in ihrer geschichtlichen und kulturellen Bedeutung. Murten, 2002.

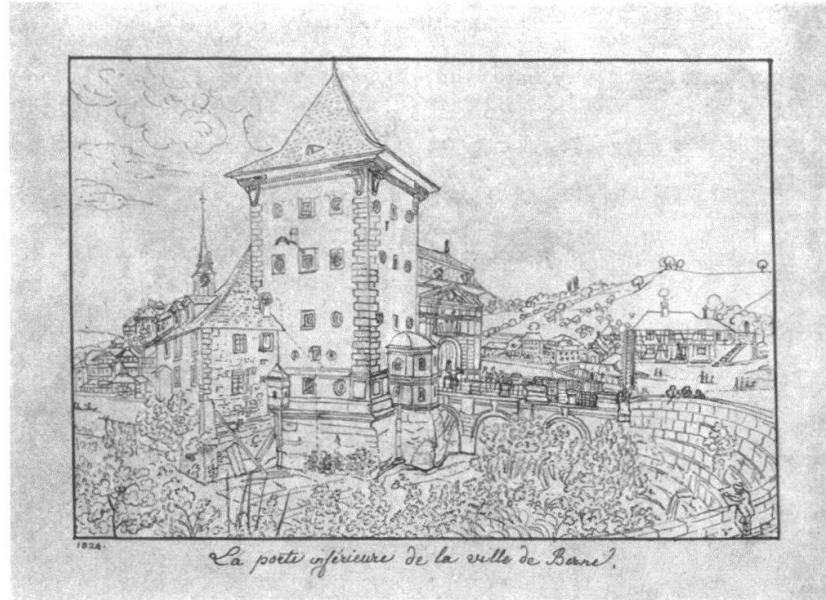
Die FELSENBURG (Klösterlistutz 2 und 4) ist wohl kurz nach der Untertorbrücke um 1260 als Teil der Befestigung des unteren Stadtzugangs entstanden. Im Grundriss gegenüber der Brückenachse abgedreht, zur Stadtseite hin offen, mit einer imposanten, bereits dem heutigen Bestand entsprechenden Höhe und dem in den Sandsteinfelsen eingetieften Graben war der Torturm eines der wichtigsten Elemente der spätmittelalterlichen Stadtbefestigung und auch gestalterisches Symbol für die erstarkende Stadt. Der neue, massiv befestigte Stadtzugang von Osten wurde gleichzeitig mit der Stadterweiterung bis zum Käfigturm gebaut. Als Grenzübergang zwischen den Bistümern Lausanne und Konstanz kam ihm eine hohe politische Bedeutung zu.<sup>108</sup>

### *Der Turm in der Vergangenheit*

Zur Bauzeit hatte der Turm ein betont trutziges Aussehen: Bossen, kissenartig vor die Mauerflucht vorstehende Buckel, waren den Tuff- und Sandsteinquadern vorgeblendet. Diese wehrhafte Erscheinung wurde 1583 abgelöst durch eine neue Fassadierung, für deren repräsentative Wirkung künstlerisch-malerische Mittel im Vordergrund standen. Die vorspringenden Bos-

*Felsenburg,  
Klösterlistutz 2 und 4:  
Das untere Tor, die heutige  
Felsenburg: Federzeichnung Sigmund Wagner,  
1824.*

*Nebenstehendes Bild:  
Felsenburg:  
Der nach Abbruch des  
Treppenhauses wieder frei  
stehende Turm mit neu  
gestalteter Nordfassade.*





sen wurden bündig zur Fassadenfläche zurückgearbeitet und der Turm mit einem Kalkverputz überzogen. Dieser nahm eine aufwändige Malerei in Schwarz- und Grautönen auf: Über dem hohen, aufgemalten Sockel ragte das weisse, einzig durch aufgemalte Ecklisenen mit illusionistischen Quadern gegliederte Turmvolume auf, oben abgeschlossen durch die Illusionsmalerei eines auf Konsolen vorkragenden Wehrgeschosses mit Mauerzinnen. Eine weitere, 1764 abgeschlossene Umgestaltung erfolgte anlässlich des Baus des neuen Aargauerstaldens. Der Stadtzugang wurde neben den Turm verlegt, Besuchende betraten die Stadt hinfört durch einen eleganten Triumphbogen. Der Turm selber hatte kaum noch wehrtechnische Bedeutung. Er erhielt neue rechteckige und ovale Fassadenöffnungen; Letztere täuschen Artillerieluken vor, sind indessen gegen innen nicht offen und stimmen mit den Geschossböden nicht überein. Der Hauptansichtsfront nach Nordosten wurde ein mächtiger Standerker vorgebaut. Ein neuer oberer Abschluss bekrönte den Turm, der noch heute bestehende hohe Spitzhelm über einem auf mächtigen Sandsteinkonsolen ruhenden Kraggesims.<sup>109</sup> Auf der Aareseite an den Turm angebaut war seit dem 14. Jahrhundert das «nidere wighus». Es dürfte als Wachtlokal und gleichzeitig als Zollstation gedient haben. Um 1541 bis 1546 wurde es durch ein weiteres Gebäude gegen Westen hin ergänzt.

Mit dem Untergang des Alten Bern hatte der «nidere Turm» seinebefestigungstechnische Bedeutung gänzlich verloren, mit dem Bau der neuen Nydeggbrücke 1840 bis 1844 seine städtebauliche Symbolkraft eingebüßt. Der Gebäudekomplex wurde an einen Privaten verkauft, der ihn 1862 bis 1865 zum Wohnhaus umbaute. Dazu waren neben einschneidenden Veränderungen in der Umgebung (Auffüllen des Grabens, Abbruch des barocken Triumphbogenzugangs zur Untertorbrücke) vor allem bedeutende Arbeiten an Turm und Vorbau notwendig. Ein neues Treppenhaus wurde auf der Südostseite des hinfört «Felsenburg» genannten Turms errichtet, sein Volumen dadurch um ein

109 Zur Baugeschichte siehe Gutscher, Daniel; Baeriswyl, Armand: Vom Untertor zur Felsenburg. In: Burgergemeinde Bern (wie Anm. 108).

Drittel vergrössert; eine Vielzahl von Fensteröffnungen, entsprechend den neu eingezogenen Holzbalkendecken, belichten die neuen Wohnräume. Der Vorbau zur Aare wurde vollständig umgebaut und um zwei Stockwerke erhöht. Insgesamt entstanden fünf mittelständische Wohnungen im Turm und drei Wohnungen für höhere Ansprüche im Vorbau.

### *Das Klösterli-Areal im 20. Jahrhundert*

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts waren auf dem Gebiet des Klösterli-Areals, dessen unteren Abschluss die Felsenburg bildet, mehrere Versuche zu einer gross angelegten Neugestaltung unternommen worden, sei es auf privater oder auf Initiative der Stadt.<sup>110</sup> Nachdem der Versuch gescheitert war, eine grundlegende städtebauliche Neuordnung herbeizuführen, wurden die einzelnen Bauten des Areals ab 1985 schrittweise restauriert. An die grosse, wirtschaftlich keinerlei Erfolg versprechende Aufgabe, die arg vernachlässigte Felsenburg instand zu stellen, wagte sich indessen niemand. In höchst verdankenswerter Weise liess sich schliesslich die Burgergemeinde Bern gemäss dem Vorschlag der Denkmalpflege dafür gewinnen, die Felsenburg von der Einwohnergemeinde zu Eigentum zu übernehmen und das Baudenkmal sorgfältig zu restaurieren. So besitzt nun heute jede der drei Nachfolgerinnen des Alten Bern einen der drei ehemaligen Wehrtürme: der Kanton den Käfigturm, die Stadt den Zytglogge, die Burgergemeinde die Felsenburg.

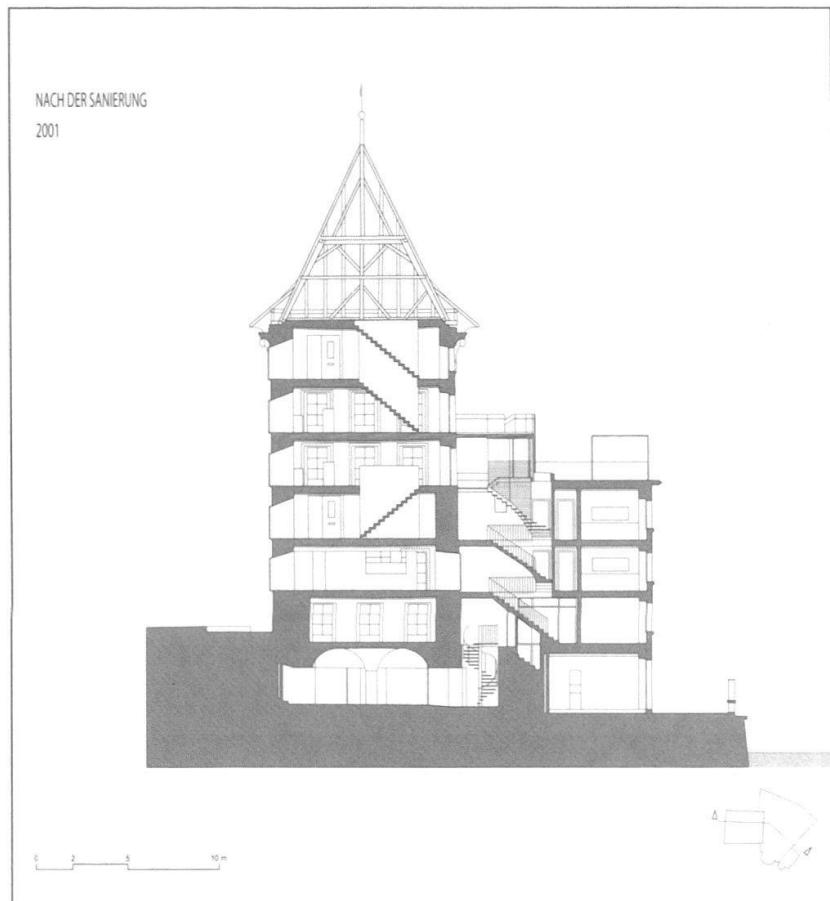
### *Restaurierungsgeschichte der Felsenburg*

Bei der Restaurierung 2000 bis 2002 waren komplexe Probleme zu meistern.<sup>111</sup> Der schlechte Bauzustand als Folge der äusserst sparsamen Bauweise im 19. Jahrhundert und der jahrzehntelangen Vernachlässigung verlangte besonders im Turm statische Sicherungen. In grundsätzlicher Hinsicht heikel war die Frage des Umgangs mit den Eingriffen des Umbaus von 1862

110 Zur Geschichte der Felsenburg und ihrer Umgebung im 19. und 20. Jahrhundert und zur jüngsten Restaurierung siehe Furrer, Bernhard: Degradiert zum Nutzobjekt – aufgewertet zum Stadteingang. In: Burgergemeinde Bern (wie Anm. 108).

111 Bauherrschaft: Burgergemeinde Bern; Architekt: Valentin Campanile Michetti Architekten; Martin Saurer, Ulrich Schindler.

*Felsenburg:  
Erschliessung der Wohnungen nach der Sanierung.*



112 Furrer, Bernhard: Denkmalpflegerische Grundsatzfrage bei der Restaurierung der Felsenburg. In: Berner Heimat- schutz, Regionalgruppe Bern (Hrsg.): Mitteilungsblatt 2002, 22–24.

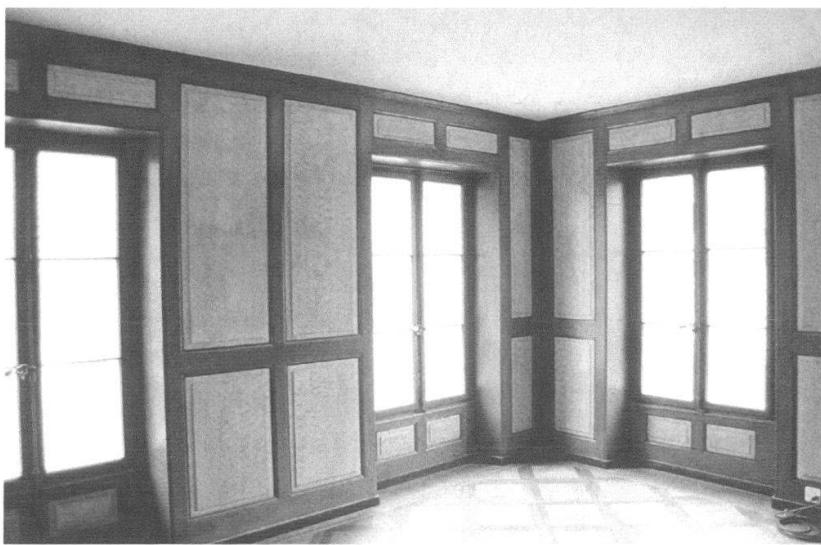
bis 1865, namentlich mit dem damals angebauten Treppenhaus. Nach Prüfung eines ausgedehnten Variantenspektrums entschied sich die Bauherrschaft im Konsens mit der Denkmalpflege, das Treppenhaus abzubrechen und dadurch die städtebauliche Wirkung des schlanken, hoch aufragenden Turms zu betonen.<sup>112</sup> Es war damit klar, dass dieser neu aufzuteilen und (unter Beibehaltung der bestehenden Geschosböden) neu – selbstverständlich in zeitgenössischer Architekturhaltung – auszubauen war. Dank dem Einbau von Duplex-Wohnungen konnte auf die zunächst geplante eigenständige Turmtreppe verzichtet werden, die bestehende Treppe des Vorbaus, ergänzt durch einen zusätzlichen Treppenlauf, erschliesst nun auch den Turm.

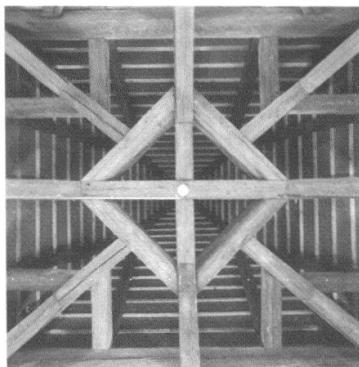
Der Abbruch des Treppenhauses, aber auch die notwendigen Instandsetzungsarbeiten an den anderen Turmfronten erlaubten eingehende bauhistorische Un-

tersuchungen. Die neue Gestaltung der Fassaden übernimmt mit Fenstergrösse und -einteilung, mit Fassadenfarbe und rahmenden Ecklisenen den Bestand seit 1865, betont jedoch mit dem Ersatz der Jalousieläden durch metallene Klappläden und durch die unprätentiöse Einführung moderner Fensteröffnungen an der Nordostfassade die Mauerhaftigkeit des Turms. Im Vorbau wurden die drei bestehenden grossen Wohnungen nicht unterteilt, sondern im Wesentlichen in ihren ungewöhnlichen Grundrissen belassen und in ihrem Ausstattungsbestand restauriert. So blieben ein Grossteil der Parkettböden, die Wandtäfer und Türen, die Gipsdecken und die Kachelöfen erhalten. Von be-



*Felsenburg:  
Eckzimmer im Anbau mit  
masieriertem Täfer von  
1862.*





Felsenburg:  
Der Dachstuhl von 1764.

sonderem Interesse ist das 1890 kunstvoll maserierte westliche Eckzimmer des ersten Obergeschosses, das mit allen seinen einzelnen Bestandteilen sorgsam restauriert wurde. Im zur Aare hin frei stehenden Untergeschoss des Vorbaus wurde eine zusätzliche Wohnung eingerichtet. Die Fassaden des Vorbaus wurden ohne wesentliche Veränderungen renoviert.

Die Restaurierung der Felsenburg von 1997 bis 2001 ist ein Glücksfall. Eine verantwortungsvolle und verständige, auch vermögende Bauherrschaft und eine Gruppe mit hohem Einsatz und grösster Sorgfalt arbeitender Architekten haben aus dem verwahrlosten Baukomplex eine Wohnanlage geschaffen, die ein vielfältiges Angebot unkonventioneller Mietobjekte anbietet. Die als wertvoll und bedeutsam erkannten Bestandteile der historischen Substanz sind weitgehend erhalten, instand gestellt und in den heutigen Gebrauch integriert worden. Die von den denkmalpflegerischen Grundregeln her schwierige Aufgabe einer «Bereinigung» früherer Zufügungen und Eingriffe wurde sorgfältig abgewogen und in sich konsequent gelöst; die heutigen Eingriffe sind klar erkennbar. Dank dem Einsatz der Burgergemeinde, der Architekten und aller weiteren Beteiligten ist eine insgesamt gelungene Restaurierung realisiert worden, die der Felsenburg ihre Ausstrahlung im Stadtganzen wieder verliehen, die bestehende wertvolle Substanz gepflegt und einer aktuellen Nutzung zugeführt hat. B.F.

Felsenburg:  
Eckzimmer im Anbau,  
Violine spielender Putto,  
Medaillon des Ofens.





*Bürgerliches Jugendwohnheim,  
Melchenbühlweg 8:  
Ansicht der Südfront mit  
der intakten Dachfläche.*

Der lang gestreckte Gebäudekomplex des ehemaligen Waisenhauses und heutigen BURGERLICHEN JUGENDWOHNHEIMS (Melchenbühlweg 8) wurde 1938 kurz vor Kriegsbeginn aufgrund eines Wettbewerbs durch den bernburgerlichen Architekten Rudolf Benteli aus Zürich erbaut. Die Architektur mit weit ausladenden Walmdächern knüpft an die Tradition des alten Waisenhauses in der Berner Altstadt an. Die Gestaltung des S-förmig geschwungenen Grundrisses und auch die Detailausbildung sind indessen von der Zwischenkriegsmoderne beeinflusst. Modern war auch das Konzept zur Unterbringung der Zöglinge in Wohngruppen, was als Frühform einer Pavillonschule bezeichnet werden kann. Die Gesamtanlage mit dem zweigeschossigen Wohntrakt für vier Gruppen und dem markanten Kopfbau im Westen erscheint mit ihren niedrigen Bauvolumen und ihrer ruhigen Dachlandschaft als äusserst harmonisches, subtil in die Geländekammer integriertes Architekturensemble. Auf der Nordseite erhält der lange Gebäudekörper durch vorgezogene Eingangsbereiche eine Unterteilung in einzelne Hofgruppen, auf der Südseite werden die Fassaden des länglichen Wohntrakts in ihrer ursprünglichen Ausprägung charakterisiert durch offene, loggienartig eingezogene Sitzplätze im Erdgeschoss.

113 Bauherrschaft: Bur-  
gergemeinde Bern; Archi-  
tekt: Schweyer + Marti AG,  
Wichtrach.

114 Der Erwerb 1930  
bzw. 1939 erfolgte im  
Hinblick auf eine städte-  
bauliche Gesamtsanierung  
mit Neuüberbauung des  
Altstadtquartiers.

115 Bauherrschaft: Ein-  
wohnergemeinde Bern,  
Fonds für Boden- und  
Wohnbaupolitik, vertreten  
durch Liegenschaftsverwal-  
tung und Stadtbauten Bern  
(Projektleitung); Architekt:  
Valentin & Campanile  
Architekten, später Campanile +  
Michetti. Am Projekt-  
vorschlag wurden die inter-  
essante Neuinterpretation  
des Themas Hofgebäude,  
die hohe Wohnqualität und  
die grosse Sensibilität im  
Umgang mit der histori-  
schen Bausubstanz hervor-  
gehoben.

116 Die Denkmalpflege  
wurde frühzeitig in den  
Prozess miteinbezogen,  
nahm Einsitz in die Jury  
und begleitete die Renova-  
tionsarbeiten. Begonnen  
wurden die Arbeiten in der  
Nummer 58.

Das Erfordernis zusätzlicher Einzelzimmer in den Wohngruppen führte 2001 zu einem ersten Konzept für den Ausbau des ungenutzten Dachgeschosses,<sup>113</sup> das wegen der geplanten Eingriffe in die intakte Dachlandschaft bei der Denkmalpflege – und dem Heimatschutz als Einsprecher gegen das aufgelegte Bauprojekt – auf Ablehnung stiess. Nach Verwerfen der von der Denkmalpflege unterbreiteten Ausbauvarianten auf der Nordseite durch die Bauherrschaft führte eine Aussprache aller Beteiligten 2002 zu einer neuen und in den ursprünglichen Planungselementen sogar kostengünstigeren Lösung. Der Umbau der offenen Sitzplätze im Erdgeschoss zu Wohnräumen ermöglichte die Anordnung der fehlenden Zimmer für Jugendliche im Obergeschoss mit minimalen baulichen Eingriffen. Dadurch unterblieb ein Ausbau des Dachgeschosses für Wohnzwecke. Mit dieser baulichen Lösung konnten die betrieblichen Wünsche erfüllt werden und gleichzeitig blieb die Erscheinung dieses bedeutenden Zwischenkriegsbaus weitgehend erhalten. R.F.

Die Wohnhäuser BRUNNGASSE 54, 56 UND 58 sind seit Jahrzehnten im Besitz der Stadt Bern.<sup>114</sup> Eine umfassende Sanierung drängte sich Ende des 20. Jahrhunderts wegen des teils prekären Zustands der Liegenschaften auf. Anfangs 2000 fand eine Präselektion mit anschliessendem einstufigem Wettbewerb statt. Zur Ausführung bestimmt wurde das konzeptionell und städtebaulich überzeugende Projekt «Vicus Fontis».<sup>115</sup> Die Gesamtsanierung ging vom Grundsatz des schonenden Umgangs mit Altbausubstanz aus, wobei aus bautechnischen und konzeptionellen Gründen auch tief greifende Eingriffe unumgänglich waren. Ziele der Sanierung waren die Schaffung attraktiven Wohnraums unter Einbezug der Dachräume, eine Aufwertung der haldenseitigen Hausparzellen durch bauliche Verdichtung und Verbesserung der Aussenräume. Der Gesamtumbau mit Neubauteilen wurde 2002 bis 2004 gestaffelt durchgeführt.<sup>116</sup>



*Brunngasse 54–58:  
Gassenfassaden nach der  
Renovation 2005.*

Die Baugeschichte der drei Wohnhäuser reicht ins 16. Jahrhundert zurück. Eine Grabung und Bauuntersuchung des Archäologischen Dienstes wies in der Folge noch weit ältere Bausubstanz nach.<sup>117</sup> Die Häuser wurden im Lauf ihrer Geschichte mehrfach um- und ausgebaut, was sich in teilweise qualitativ hoch stehenden Ausstattungen verschiedener Epochen niedergeschlagen hat. Die Nummer 56 hat mit der spätgotisch geprägten Fassade, den Raumproportionen mit sichtbarer Primärkonstruktion und einer hölzernen Wendeltreppe den Charakter eines spätmittelalter-

117 Ein ausführlicher Bericht zur Grabung und Bauuntersuchung ist in der Reihe «Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze» vorgesehen.

118 Die historischen Oberflächen wurden mehrheitlich *in situ* belassen und renoviert, systematische Bauuntersuchungen fanden daher mit wenigen Ausnahmen nicht statt.

lichen Bürgerhauses am besten bewahrt. Die Häuser der Nummern 54 und 58 unterlagen durch die Zusammenlegung älterer Einheiten so starken Veränderungen, dass Rückschlüsse auf frühere Zustände nicht möglich waren.<sup>118</sup> Im Gebäude Nummer 54 wurde im frühen 19. Jahrhundert ein neues Sandsteintreppenhaus in Verbindung mit einem grossen Lichthof erbaut. Das Haus Nummer 58, in welchem Raumausstattungen des 17. bis 19. Jahrhunderts erhalten geblieben sind, erhielt erst im ausgehenden 19. Jahrhundert das zeittypische einläufige Treppenhaus.

### *Die Renovation*

Die Renovation erfolgte gestaffelt. Die mehrheitlich sandsteinernen Fassaden an der Brunngasse wurden sehr zurückhaltend renoviert: Der Ersatz beschränkte sich auf Fensterbänke und bescheidene Flickarbeiten. Die Fassaden der Nummern 58 und 54 erhielten abschliessend einen lasierenden Anstrich mit Ölfarbe. Die schadhaften Konstruktionshölzer der Riegfassade im dritten Obergeschoss der Nummer 54 bedingten deren weitgehenden Neubau.

Ähnlich tief greifend waren die Massnahmen an den Nordfassaden, wo alle Verputze zu erneuern waren. Die verwitterten Fensterbänke der Nummer 56 wurden ersetzt, die Gewändestände jedoch aufgemörtelt. Im Gegensatz zum guten bautechnischen Zustand des Laubenanbaus der Nummer 58 waren die Aborttürme der beiden anderen Häuser nicht zu halten. Die offene Balkonlaube der Nummer 54 wurde rekonstruiert, bei der Nummer 56 das Volumen wiederhergestellt, jedoch mit dem Neubau auf der Hofparzelle neu interpretiert. Hausschwammbefall im obersten Geschoss der Nummer 54 erforderte grösseren Materialersatz bei den Fensterstürzen und der Estrichbalkenlage.

Die sehr geräumigen Dachvolumen aller drei Häuser wurden zu Wohnraum ausgebaut, bestehende Lukarnen erneuert, neue erstellt und einzelne, den Treppenhäusern und Höfen zugeordnete Oblichter



geschickt für die Belichtung der neuen Wohnräume genutzt. Beim nordseitigen Schlepper der Nummer 58 fand baulich eine geringfügige Anpassung statt und er erhielt zur Terrasse eine neue Fassade. Die historischen Dachkonstruktionen wurden weitgehend respektiert, schadhafte Bauteile repariert, vereinzelt auch ersetzt. Der erstmaligen Verwendung eines Spezialdachfensters für die Oblichter ging eine sehr eingehende Diskussion voraus.<sup>119</sup> Bis auf zwei technische Bereiche – Heizzentrale und Waschküche – wurden die drei Häuser als selbständige Einheiten beibehalten.

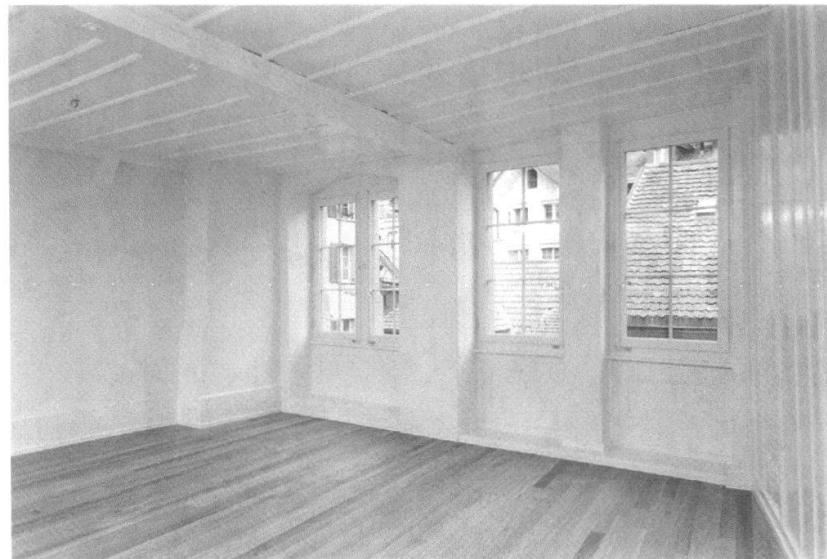
#### Brunngasse 54

Das Gebäude hat eine an der Fassade ablesbare, bewegte Baugeschichte. Das spätgotische Bürgerhaus über breit gespanntem Laubengang dürfte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unterteilt worden sein. Die zwei ungewöhnlich schmalen Hauseinheiten haben sich danach individuell weiterentwickelt.

*Brunngasse 54–58:  
Nordwest-Fassaden an der  
Grabenpromenade nach  
der Renovation mit Neu-  
bauvolumen des Hauses  
Brunngasse 56.*

119 Das Produkt wurde nach gründlicher Evaluierung für die zentrale Belichtung interner Erschliessungsräume und gebäudeinterner Lichthöfe zugelassen, nicht aber als reguläres Altstadt-Dachflächenfenster. Einzelne der geschuppten, horizontal in die Dachfläche eingebauten Glaspaneelen übernehmen die Funktion der gesetzlich geforderten Rauchabzugsklappen.

*Brunngasse 54:  
Neues, aus der Zusammenlegung zweier Räume entstandenes Gassenzimmer im zweiten Obergeschoss.*



1809 kamen die Handwerkerhäuser mit bescheidenen Ausstattungen wieder in die Hand eines einzigen Besitzers. Der bauhistorisch heikelste Eingriff, das Zusammenlegen der zwei schmalen Gassenzimmer auf allen Geschossen, war bereits im Wettbewerbsprojekt vorgesehen. Diese Massnahme bedingte den Abbruch der trennenden Riegbrandmauer auf allen Geschossen. Als im westlichen Zimmer des zweiten Stocks unter einfacherem Täfer eine verputzte Oberfläche mit geschönter, die wahre Riegkonstruktion idealisierender Malerei aufgedeckt wurde, war dies Anlass, das Wohnraumkonzept dieses Geschosses neu zu überdenken und eine teilweise Erhaltung der bau- und ausstattungsgeschichtlich wichtigen Wand zu überprüfen.<sup>120</sup> Die Bauherrschaft entschied in der Folge gegen die Substanzerhaltung und für eine den heutigen Bedürfnissen angepasste Wohnsituation.<sup>121</sup> Die einstige Raumunterteilung ist heute nur indirekt in den unterschiedlichen Raumbreiten, den Bohlendecken, im Unterzug und in den Parkettergänzungen belegt. Die Schaffung grosszügigen Wohnraums als wesentliche Wettbewerbsauflage beinhaltete neben der Zusammenlegung der Räume zur Gasse auch die Verbindung der nur südlich bzw. nördlich orientierten Wohnräume zu einer zusammenhängenden Einheit. Der ungewöhnlich weite Treppenhauslichthof bot sich für eine

120 Die Wand hatte einen beträchtlichen historischen Wert als Zeugnis einstiger enger Wohnverhältnisse und als Dokument der damaligen Ausstattungsmoden.

121 Der Abbruch der historischen Trennwand stellte in der Folge grössere statische Probleme.

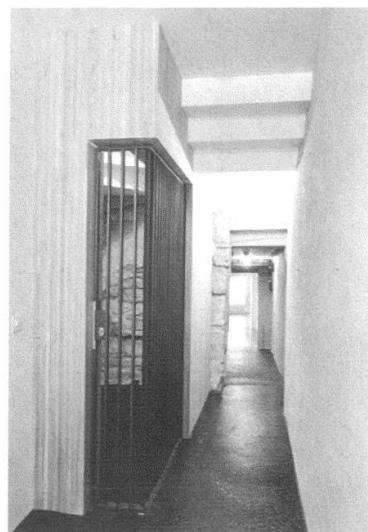


*Brunngasse 56:  
Gassenzimmer im ersten  
Obergeschoss mit sicht-  
barer Primärkonstruktion,  
Konsolen, Streichbalken  
und Bohlendecke.*

galerieartige Querung an der Brandmauer geradezu an. Die Stahl-Glas-Konstruktion ist wohnungsinterne Verbindung und überwindet die Niveaudifferenz, zuoberst bietet sie der Dachwohnung unter dem grossen Oblicht eine wintergartenartige Zone.

### *Brunngasse 56*

Als einziger der drei Bauten hat diese Liegenschaft die spätmittelalterliche Hausbreite unverändert beibehalten. In der Nordfassade sind ein Abschnitt der hochmittelalterlichen Stadtmauer und Mauerreste eines an die Mauer angebauten frühen Steinhouses erhalten geblieben. Die vom Wettbewerbsprojekt diktierten Abbrucharbeiten im Gebäudekern zwischen Gassen- und ehemaligem Hinterhaus waren für ein historisches Altstadtgebäude ungewöhnlich tief greifend. Für den neuen Lichthof wurden die grossen historischen Küchen preisgegeben, die an die Gassenräume anschliessende Raumschicht für die neuen Küchen redimensioniert. Die ursprünglich zweistöckige, an die Ostbrandmauer angelehnte hölzerne Wendeltreppe wurde um zwei Läufe verlängert und – zur Schaffung einer wohnungsinternen Verbindung – gleichzeitig um Korridorbreite in den neuen Lichthof hinein verschoben. Die Korridorwand im Erdgeschoss wurde



*Brunngasse 56:  
Erdgeschosskorridor mit  
Treppenhauszugang und  
Mauerecke des mittel-  
alterlichen Steinhuses.*



*Brunngasse 56:  
Wohnraum im Neubauvolumen mit Ausgang zur  
Terrasse und Durchblick  
zur Grabenpromenade.*

abgebrochen und auf die neuen Verhältnisse ausgerichtet. Das ehemalige Hinterhaus, das auf dem frühen Steinbau aufbaut, hat seinen spätmittelalterlichen Charakter mit Zwillings- und Drillingsfenstern des 17. Jahrhunderts bewahrt. Die neuen Sanitärräume wurden in die rückwärtige Raumschicht dieses Hausteils eingestellt. Dimension und Charakter der meist mit Bohlendecken und einfachem Täfer ausgestatteten Räume liessen sich auf diese Weise trotz Unterteilung wahren. Die Gassenzimmer blieben unverändert und wurden lediglich gestrichen. Im zweiten Obergeschoss ist der einfache spätgotische Wohnraum mit typischer Bohlendecke, Sandsteinkonsolen und einem Streichbalken noch zu erahnen. Die stichbogige Fensterlinse der Fassadenfront belegt trotz Veränderungen des 18. Jahrhunderts die ursprüngliche spätmittelalterliche Belichtungsform des Raums. Die Gassenzimmer der übrigen Geschosse mit bescheidener Ausstattung aus dem 19. Jahrhundert wurden sorgfältig renoviert. Sichtbar verändert hat sich die Bebauung der Hofparzelle an der Grabenpromenade. Das einfache Wohn- und Gewerbehaus des frühen 19. Jahrhunderts wich einem Neubauvolumen. Der Baukubus mit grosszügiger Frontbefensterung orientiert sich an der traditionellen Struktur der Altstadtparzelle und setzt durch seine Gestaltung, Materialwahl und Farbe auf der Rückseite der Häusergruppe einen eigenständigen neuen Akzent. Der Neubau ermöglichte im Erdgeschoss ein Abrücken von der Nordfassade und ein neues bescheidenes Höflein.

#### *Brunngasse 58*

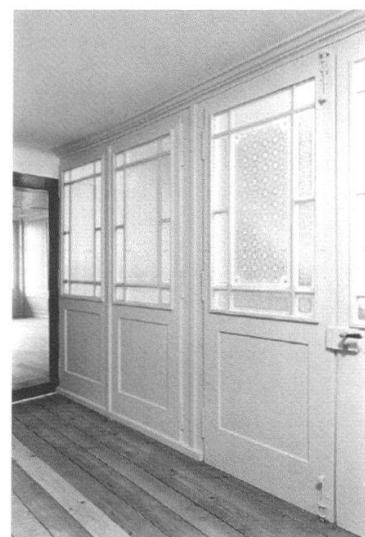
Die Liegenschaft wurde um 1720 aus zwei spätgotischen Vorgängerbauten zum grosszügigen Etagenwohnhaus umgeformt, neu fassadiert und gehört mit den noch im späten 18. Jahrhundert erneuerten Gassenzimmern zu den anspruchsvollsten der Gasse. Das Treppenhaus wurde 1894 neu erbaut, die Küchen wurden später durch den Einbau von Badzellen unter-



Brunngasse 58:  
Nordzimmer im ersten  
Obergeschoss. Alkoven im  
Pilastertäferzimmer mit  
restaurierter Fassung.

teilt.<sup>122</sup> Die älteste erhaltene und zugleich wertvollste Ausstattung ist das Pilastertäfer mit Alkoven im ersten Obergeschoss. Im Wettbewerbsprojekt war anstelle des Alkovens der Einbau einer Sanitärezelle vorgesehen. Der sozial- und wohnbauhistorische Stellenwert des Alkovens mit seiner intakten Täferausstattung erfuhr in der weiteren Projektbearbeitung eine neue Würdigung und Gewichtung. Ein Minimieren der Sanitärezellen und deren Verlegung in die Wohnküche ermöglichte die Erhaltung der historischen Situation im ersten und im zweiten Stock. Die im Alkoven des ersten Stocks aufgedeckten Täferabschnitte mit originaler Farbfassung wurden restauriert, die daran anschliessende Täferwand freigelegt. Der Neuanstrich des Raums greift die restaurierte Originalfassung auf. Der im 19. Jahrhundert modernisierte Alkovenraum des zweiten Stocks wurde ebenfalls erhalten. Ein gravierendes bautechnisches Problem stellte die beschädigte Bohlendecke der Küche im ersten Obergeschoss dar. Dank sorgfältiger Ergänzung und einer Verstärkung gelang es, die Decke zu erhalten und sichtbar in den modernen Ausbau einzubeziehen. Unbestritten waren Reparatur und Erhaltung der wertvollen Eichenfenster des 19. Jahrhunderts, aber auch der intakten Fischgratparkette des 20. Jahrhunderts. Das

122 Während die Mieterschaft im zweiten und dritten Obergeschoss um sporadische Modernisierungen und minimalen Unterhalt besorgt war, diente das erste Obergeschoss ab dem späteren 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart als Lager.



Brunngasse 58:  
Raumseitiger Wohnungs-  
abschluss im Entree des  
dritten Obergeschosses.

*Brunngasse 58:  
Gassenzimmer West im  
dritten Obergeschoss mit  
Durchblick ins Entree.*



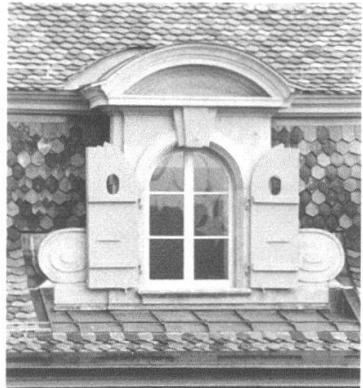
123 Erhaltung und Nachrüstung der Fronten waren dank der im Haus installierten Rauchmeldeanlage möglich. Der im dritten Stock nachträglich vor die historische Front eingebaute spezielle Sicherheitsabschluss hat lediglich temporären Charakter.

Restaurieren und Nachrüsten der historischen Fenster ist speziell zu erwähnen. Die einfach verglasten Hauptfenster zur Gasse waren dank einer Neuverglasung mit dünnen Isoliergläsern zu halten. Nach derselben Methode erfolgte das Nachrüsten der Vorfenster an der Hoffassade, was in den Nordzimmern eine grösstmögliche Schonung der Hauptfenster in ihrer historischen Authentizität erlaubte. Als besonders glücklich ist die unaufdringliche raumseitige Aufdoppelung und Dichtung der mit dem Neubau des Treppenhauses entstandenen Wohnungsabschlüsse zu bezeichnen.<sup>123</sup>

Eine gleichzeitig durchgeführte Gesamtrenovation mehrerer Altstadthäuser birgt die Gefahr einer ungenügenden Differenzierung individueller Eigenheiten und deren Nivellierung mit entsprechendem Verlust an altstadtspezifischen Qualitäten. Die Häuser an der Brunngasse 54 bis 58 haben ihren sehr eigenen, unterschiedlichen Charakter jedoch beibehalten. Ihre historische Individualität wurde dank umsichtiger und respektvoller Detailpflege gewahrt, die ergänzenden Neubauteile sind zeitgemäß gestaltet und doch auf den jeweiligen Bau und seinen besonderen Charakter differenziert abgestimmt.

J.K.

Das Eckhaus HERRENGASSE 36 wurde anlässlich eines obrigkeitlichen Ausbaus 1738 erstmals erwähnt. Das «alte Prinzipalat» diente bis 1866 als Wohnhaus des Rektors der benachbarten Hochschule, 1895 wurde es durch die Grossloge des Guttemplerordens erworben. Im Erdgeschoss und ersten Obergeschoß eröffnete in der Folge das Café zum Klosterhof, im zweiten und dritten Obergeschoß war der Kaufmännische Verein domiziliert. Emil Schmid baute das Gebäude 1908 gesamthaft um und stockte es auf. 1957 zog der Kaufmännische Verein aus und das Eckhaus ging in den Besitz der Einwohnergemeinde über, die es wiederum tief greifend umbaute und bis 1997 für eigene Schulzwecke nutzte. Abklärungen über mögliche Nutzungen führten zum Entscheid, das Haus wieder dem Wohnen zuzuführen.



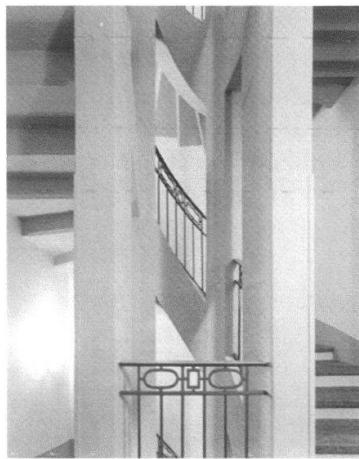
*Herrengasse 36:  
Mittellukarne nach den  
Renovationsarbeiten.*

*Gesamtansicht der neu-  
barocken Fassade  
von 1908 mit Münster.*





Herrengasse 36:  
Emblem des Kaufmännischen Vereins von 1908 am Mittelpfeiler der Hauptfassade.



Herrengasse 36:  
Ausschnitt des historischen Treppenhauses mit Geländer von 1908.

Der Gesamtumbau wurde 2003/04 durchgeführt und basiert auf einem Projektvorschlag, der aus einem beschränkten Wettbewerb hervorgegangen ist.<sup>124</sup> Angesichts des seit 1957 bescheidenen historischen Bestands im Inneren – ältester Bauteil im Haus ist das Treppenhaus des 18. Jahrhunderts, das 1908 erhöht und umgestaltet wurde – beschränkte sich die Begleitung der Denkmalpflege im Wesentlichen auf das Äussere. Der moderne Innenausbau der neu geschaffenen, durch einen Lift erschlossenen Wohnungen lag in der Verantwortung der Architekten.

Die Renovation des Dachs erfolgte mit grosser Sorgfalt. Die prominenten neobarocken Lukarnen der Hauptfassade, die mittlere Sandstein- und die beiden flankierenden Holzlukarnen wurden geflickt, mit neuen Schutzblechen versehen und, wo dies aus gestalterischen Gründen angezeigt war, wieder sandsteinfarben gestrichen. Den beiden bekrönenden, aus Zinkblech gefertigten Dachvasen galt besonderes Augenmerk. Die Risse wurden gelötet, die Vasen wieder gestrichen. Die Fassadenrenovation beschränkte sich auf das Notwendigste. Nachdem sich Steinersatz bereits in einem frühen Planungsstadium als zu kostspielig erwies, wurden die schadhaften Architekturglieder ausschliesslich aufgemörtelt. Dieses Vorgehen war aufgrund des Zuschlags an einen diesbezüglich wenig erfahrenen Unternehmer jedoch mit einigen Schwierigkeiten behaftet.<sup>125</sup> Für den Anstrich von Verputz, Fensterläden und Untersichten wurden wieder die bestehenden Farbtöne verwendet. Die reiche neobarocke Fassade war nach 1957 mit Ausnahme der beiden figürlichen Reliefs der Laubenbögen ihres bildhauerischen Schmucks beraubt worden. Die beiden verwitterten Skulpturen wurden sorgsam aufmodelliert, gefestigt und farblich einretuschiert.<sup>126</sup> Zur Einbindung des an der Hauptfassade isoliert wirkenden Vereinsembles wurde beschlossen, die Rosetten der flankierenden Zwickel zu rekonstruieren.

Die Aussenrenovation hat das prominente Eckhaus im Umfeld seiner barocken und neobarocken Umge-

124 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik, vertreten durch Liegenschaftsverwaltung und Stadtbauten Bern; Architekt: Bart & Buchhofer Architekten AG, Biel.

125 Mörtelflicke waren mehrfach zu beanstanden und neu aufzutragen.

bung wieder aufgewertet; mit der Umnutzung wurde darüber hinaus ein bemerkenswerter Beitrag ans Wohnen in der Altstadt geleistet.

J.K.

126 Bildhauer: Richard Wyss, Wohlen bei Bern.

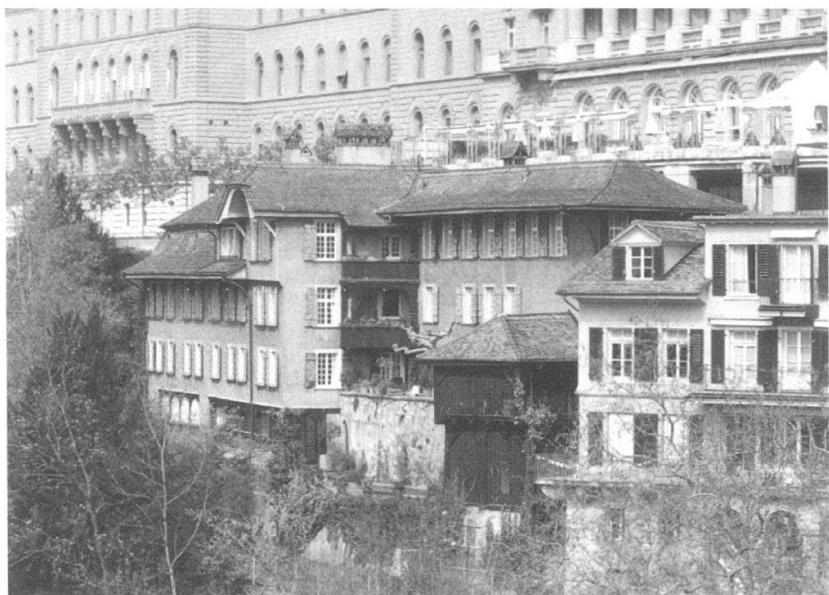


Das BONDELI-HAUS (Münzrain 3), direkt unterhalb des heutigen Hotels Bellevue, befindet sich am Standort des so genannten Marziliguts, an dessen Südhang bis 1750 Reben wuchsen und wo Peter Soland 1560 ein erstes Wohnhaus in Riegwerk errichtete. Unter einem neuen Besitzer, dem Chirurgen Vincenz Hackbrett, fand um 1660 ein grosser Umbau statt, bei welchem das Haus seine heutige Struktur erhielt. 1690 erhielt das Gebäude seitlich je zwei zusätzliche Fensterachsen. Nach einem erneuten Besitzerwechsel 1742 erweiterte Johann Anton Herport den Bau 1743 nach Osten und verlieh ihm sein heutiges Aussehen.<sup>127</sup> Ab 1852 war die Namen gebende Familie Bondeli Eigentümerin des Guts, das 1941 durch die Einwohnergemeinde erworben wurde. Das Gebäude enthält Bauelemente verschiedener Epochen: Die Treppen sind spätgotischer Herkunft, Türgerichte und Korridor stammen aus der

*Bondeli-Haus,  
Münzrain 3:  
Südostansicht von  
Christoph Rheiner, 1815.*

127 Herport wollte auch die Strasse verbreitern und der Marziliturm hätte abgebrochen werden sollen, was jedoch nicht genehmigt wurde. Längs der Strasse wurde ein Laubengang errichtet.

*Bondeli-Haus:  
Gesamtansicht von der  
Kirchenfeldbrücke aus, im  
Hintergrund Bundeshaus  
Ost und Bellevue.*



128 Dies erfolgte auf Initiative von Hermann von Fischer, damaliger Denkmalpfleger des Kantons Bern.

129 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch Liegenschaftsverwaltung und Stadtbauten Bern (Leitung Umbau: Frank Gerber).



*Eckzimmer Nordwest vor der Renovation mit Gnehm-Kachelofen, vermutlich 19. Jahrhundert.*

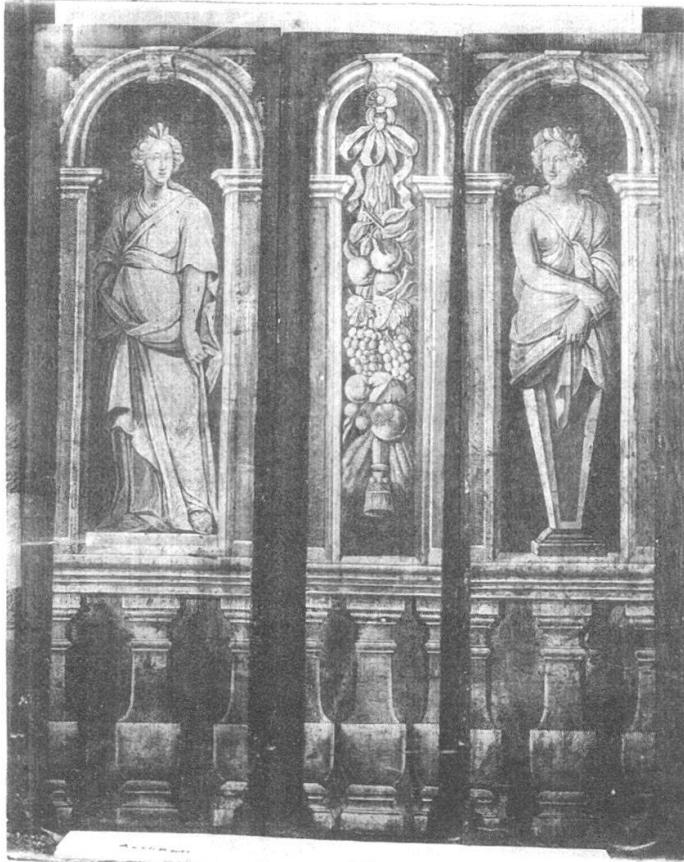
Renaissance, die bemalten Decken sind frühbarock, der Laubentrakt spätbarock, die Kachelöfen datieren ins 18. Jahrhundert. Die verschiedenen Stile gehen ineinander über und der Bau spiegelt die Hauptepochen der architektonischen Entwicklung Berns.

In den Jahren 1942/43 fanden unter der Leitung der städtischen Baudirektion II tief greifende Umbauarbeiten statt. Wertvolle Täfer wurden demontiert oder im Umbau als Unterkonstruktion verwendet und dabei stark beeinträchtigt. Ein Teil der in Grisaillemalerei figürlich gefassten und wohl 1690 mit der Erweiterung erstellten Täferausstattung des «Götterzimmers» wurde ausgebaut und 1957 im Schloss Oberhofen montiert.<sup>128</sup> Naturalistische buntfarbene Dekormalereien an Wandtäfer und Kassettendecken wurden respektlos überstrichen.

Jahre später wurde 1980 die Decke des «Götterzimmers» im zweiten Stockwerk wieder freigelegt und restauriert. Im Rahmen einer erneuten Wohnungsrenovierung im darunter liegenden ersten Stockwerk<sup>129</sup> kamen 2002 Wandtäferreste mit naturalistisch gemalten Motiven wohl aus dem 17. Jahrhundert und naturbehandelte, der Renaissance verpflichtete Täferarbeiten zum Vorschein.<sup>130</sup> Die Befunde lieferten Hinweise zur Baugeschichte, warfen gleichzeitig aber auch nicht

Zehnige Lisenenlöse 2,67.

Tafel vier 2,75 - 2,90. 21. Zeile.

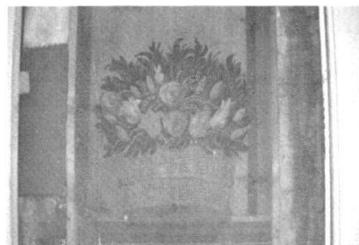


V 8\* Fassett 817 8\* 685 8\* 8\* FINISTER. 8\* M.W. 8\*

schlüssig zu beantwortende Fragen zur originalen Innengestaltung auf. Die heute sichtbaren Fundstücke wurden restauriert, an ihrem Ort belassen und, wo die Bewohnbarkeit es zuließ, unter teilweise transparenten Verkleidungen oder bestehenden Täferarbeiten erhalten. Im Bestreben, die entdeckten Spuren der einzelnen Epochen und Bauetappen sichtbar zu halten, entstand ein interessantes Wohnumfeld, das von der komplexen Entstehungsgeschichte geprägt ist. M.W.

Bondeli-Haus:  
Götterzimmer-Malerei,  
Aufnahme vor der  
Demontage 1942.

130 An den dem «Götterzimmer» entsprechenden Kassettendecken fanden sich erstaunlicherweise keine Ziermalereien.



Malerei mit Blumenkorb,  
wohl 17. Jahrhundert.



Detail Pilastertäfer, Fundstück in einem Einbauschrank.

Die heutige POLIZEIKASERNE (Waisenhausplatz 32) wurde 1782 bis 1786 durch den Architekten Ludwig Emanuel Zehender als burgerliches Knabenwaisenhaus erbaut. Das dreigeschossige Gebäude unter einem mächtigen Walmdach bildet den markanten räumlichen Nordabschluss des ehemaligen Stadtgrabens nach der Stadterweiterung bis zum Käfigturm, des heutigen Waisenhausplatzes. Die durch einen Mittelrisalit und zwei Seitenrisalite gegliederte Fassade mit elf Fensterachsen gehört zu den bedeutendsten heute noch erhaltenen spätbarocken Gestaltungen in der Stadt Bern. Unter Verwendung einzelner Teile aus der Bauzeit wurde die Hofeinfriedung in der Mitte des 19. Jahrhunderts neu errichtet. 1942 verlegte die Burgergemeinde ihr Waisenhaus an den Melchenbühlweg und das Gebäude am Waisenhausplatz ging bei gleichzeitigem Umbau zur Polizeikaserne an die Stadt Bern. 1987 bis 1989 erhielt die Anlage einen Erweiterungsbau in Hanglage auf der Nordseite.

2000 bis 2003 entstand unter dem nördlichen Waisenhausplatz eine Erweiterung des Metro-Parkings. Deshalb musste die Gartenanlage mit Einfriedung entfernt und nach Bauabschluss auf dem Dach der neuen Tiefgarage wieder aufgebaut werden. Dabei entstand eine neue Gartengestaltung in Anlehnung an die (im Einzelnen nicht belegte) barocke Anlage. Die Bauarbeiten für die Erweiterung der Tiefgarage beschädigten die Statik des 230-jährigen Waisenhauses:<sup>131</sup> Absenkungen des Baukörpers und als Folge davon Risse an der Fassade und im Gebäudeinneren machten eine Sanierung der Gebäudehülle nötig, mit der man eine wärmetechnische Sanierung der Dachhaut verknüpfte. Im Winter 2003 und Frühling 2004 wurde die Dachhaut abgebaut und mit Biberschwanz-Einfachdeckung und einem Unterdach neu erstellt, wobei der Dachstuhl aus der Bauzeit integral erhalten werden konnte.<sup>132</sup>

Bei der Fassade einigte man sich auf eine Sandstein-sanierung mit möglichst kleinen Eingriffen.<sup>133</sup> Im Erdgeschoss wurden vor allem Lisenenstücke, nordseitig die meisten Fensterbänke ersetzt. In den oberen Stock-

131 Eindringlich, jedoch vergeblich hatte die Denkmalflege im Bewilligungsverfahren vor möglichen Schäden gewarnt.

132 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch Liegenschaftsverwaltung und Stadtbauten Bern; Architekt: Gody Hofmann Architekten AG.

133 Fachtechnische Leitung: Peter Lüthi, Planungsbüro für Sandsteinarbeiten.



werken (Mittelrisalit und Fensterbekrönungen in der Hauptfassade sowie Teile an den Schmalseiten) wurden die Fehlstellen neu profiliert. Dachuntersicht und Fenster sowie die südseitigen Originallukarnen erhielten einen Neuanstrich in den vorhandenen Grautönen.

Bei den Fassaden konnte der gelblich-rötliche Anstrich als ursprüngliche Farbgebung von 1786 nachgewiesen werden. Die Laboruntersuchung der Originalfarbpigmente<sup>134</sup> zeigte auf, dass der originale Kalkputz mit der alten Farbfassung auf der Nordseite noch in einem vorzüglichen Zustand erhalten war. Diese Entdeckung führte zum Entschluss, nebst der Erhaltung und Konservierung der Originalsubstanz auf der Nordseite die ursprüngliche Farbigkeit mit Hilfe der Laboranalysen an den übrigen Fassaden wiederherzustellen. Mit der Fassadenrestaurierung nach Originalbefund leistet das ehemalige Waisenhaus heute einen wichtigen Beitrag zur Dokumentation der Farbigkeit spätbarocker Bauten in Bern. Einmal mehr zeigte sich bei diesen Arbeiten die Bedeutung einer sorgfältigen denkmalpflegerischen Betreuung, die zuweilen vermeintlich klare «Bilder» korrigieren kann.<sup>135</sup> R.F.

*Polizeikaserne,  
Waisenhausplatz 32:  
Gesamtsicht nach der  
Fassaden- und Dachrestau-  
rierung von 2003/04.*

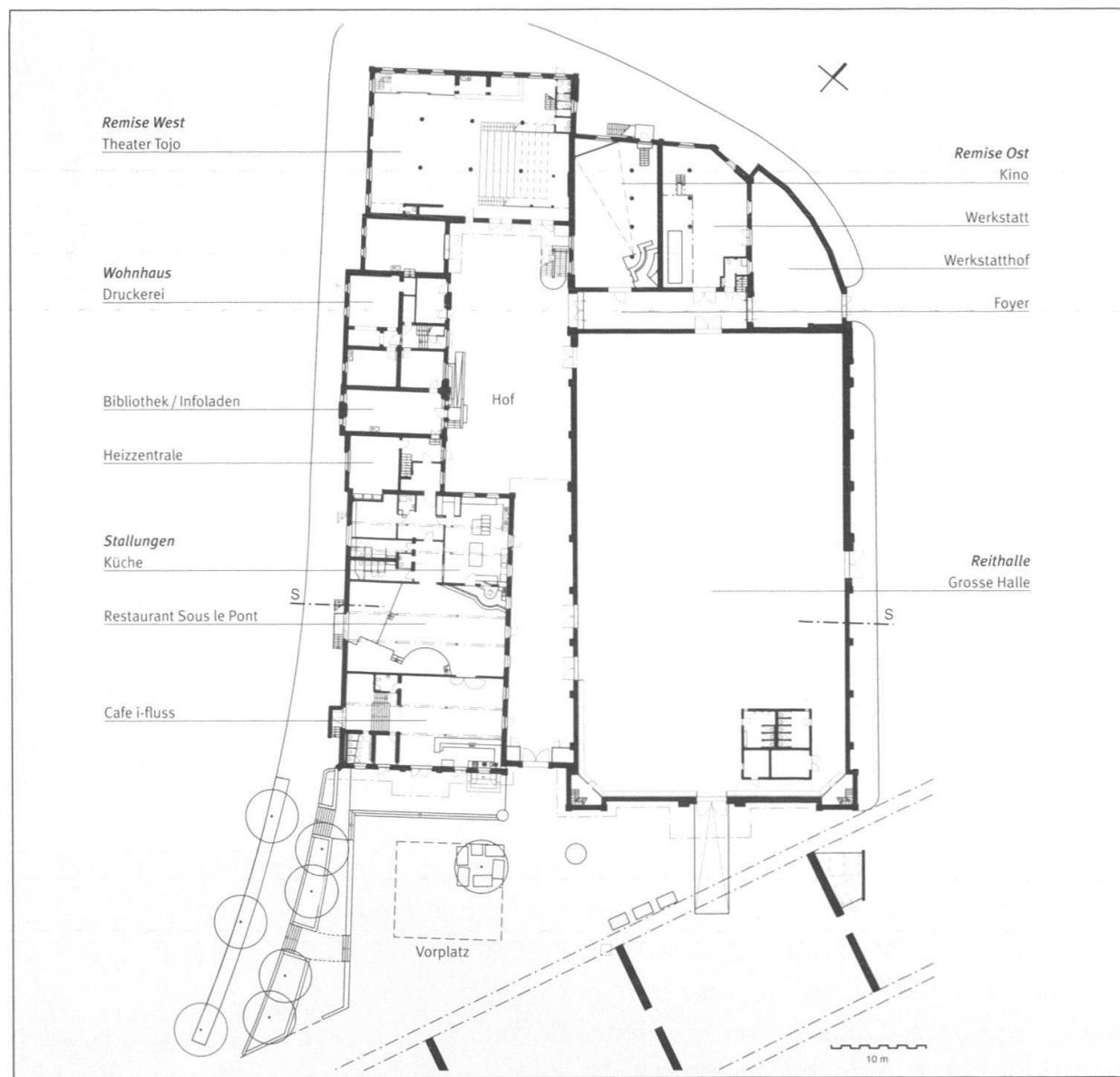
134 60% Weiss, 30% Oxydgelb, 6% Oxydrot hell und 4% Oxydschwarz.

135 Während farbig gefasste Barockbauten in Süddeutschland kaum Aufsehen erregen, war dieser Befund selbst für denkmalpflegerische Fachleute in der Region Bern eine «Neuentdeckung».

136 Von Anfang an war keine ausschliesslich pferdesportliche Anlage geplant, sondern ebenfalls ein Ort für Volksversammlungen, Ausstellungen oder Zirkusvorstellungen.

*Reitschule,  
Neubrückstrasse 6, 8/  
Schützenmattstrasse 7-11:  
Gesamtplan Erdgeschoss.*

Das heutige Jugend- und Kulturzentrum REITSCHULE (Neubrückstrasse 6, 8/Schützenmattstrasse 7–11) befindet sich in den Gebäuden der ehemaligen städtischen Reitschule, die 1895 bis 1897 von Architekt Albert Gerster erbaut wurde. Der Gebäudekomplex entstand als Ersatz für die alte, 1898 abgebrochene Reithalle an der Grabenpromenade.<sup>136</sup> Auf dem Gelände der «Schützenmatte» – zwischen Aarehang und Martinsrain – wurde innert weniger Jahre eine Baugruppe errichtet, die vor dem ehemaligen Stadt ausgang (Aarbergertor) ein eindrucksvolles städtebauliches Ensemble bildete.

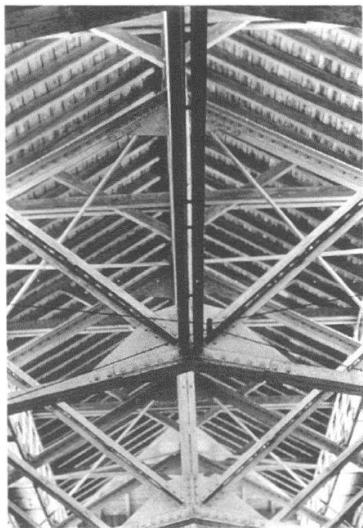




### Baubeschreibung

Der Komplex besteht aus fünf umschliessenden Einzelbauten: Reithalle, Stallgebäude, Wohnhaus mit Waschküche und zwei seitlich versetzten Remisen. Zwei an die Halle grenzende Torbauten schliessen und erschliessen den Hof. Zwischen der Front von Reithalle und Stallgebäude und

*Reitschule:  
Gesamtansicht nach  
abgeschlossener Sanie-  
rung 2005 – vergleiche  
Umschlagbild.*



*Reitschule:  
Knotenpunkt Stahl-  
konstruktion in der  
Grossen Halle.*

137 Müller, Brigitte; Waber, Markus: Bewegte Tradition. In: Stadt Bern, Stadtbauten Bern (Hrsg.): Bauen als Gemeinschaftswerk. Reitschule Bern, Gesamtsanierung 1999–2004. Bern, 2004.

138 Kalksteinsockel, Backsteinfassaden mit Sandsteineinfassungen, bauplastische Schmuckelemente, Riegfassaden als Verblendung und unterschiedlich ausgestaltete Dachformen.

139 Moritz Probst, der Erbauer der Kirchenfeldbrücke, konzipierte die Halle.

140 Dr. Hans-Peter Rebsamen, im Auftrag der Denkmalpflege.

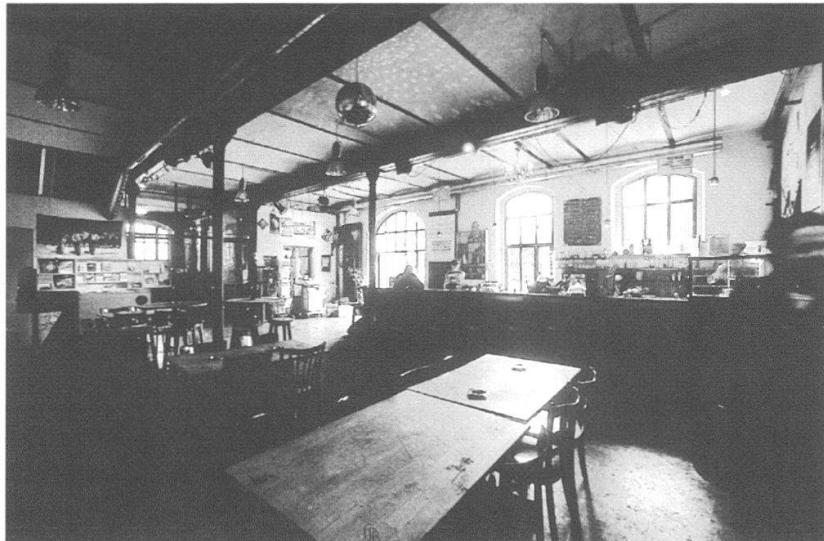
dem Bahndamm erstreckte sich der baumgesäumte Reitgarten. Grundlegend am Entwurf Gersters ist die Idee des «gewachsenen» Baukomplexes, bestehend aus einer Vielzahl stark plastisch ausgebildeter Einzelbaukörper, die durch ihre Geschlossenheit den Eindruck einer Burganlage vermitteln.<sup>137</sup> Die Reitschule übernimmt differenziert Gestaltungsmittel der traditionellen Bauweise<sup>138</sup> und kombiniert diese mit fortschrittlichen Merkmalen, namentlich der grossen Hallenkonstruktion aus Eisen<sup>139</sup>.

### *Veränderung und Fehlen der Nutzung*

In den Jahren 1937 bis 1941 wurde der imposante vorgelagerte Reitgarten durch den Bau des Zugangsviadukts zur Eisenbahnbrücke gequert. Die Nutzung des vorderen Teils als Parkplatz sowie Strassenverbreiterungen rund um den Gebäudekomplex beeinträchtigten die Situation zunehmend. Um 1980 wurden die Reitaktivitäten eingestellt. Das Fehlen einer klar definierten Nutzung führte dazu, dass in der Reitschule über lange Jahre keine Investitionen mehr getätigt wurden. Das Schützenmattareal wurde in der Strassenplanung seit 1960 für ein unterirdisches Parkhaus und für den Anschluss der «Zubringerstrasse Neufeld» zur Autobahn beansprucht. In verschiedenen Kreisen regte sich in der Folge Widerstand und 1980 übernahmen Jugendliche einen Teil der leer stehenden Gebäude als Autonomes Jugendzentrum.

### *Abbruchabsichten*

Gegnerschaften der neuen Belegung und Befürwortende einer verkehrstechnischen Nutzung des gesamten Areals forderten den Abbruch der Reitschule. Zwei von Denkmalpflege und Regierungsstatthalter in Auftrag gegebene Gutachten äusserten sich 1987<sup>140</sup> und 1988<sup>141</sup> positiv zu Schutz- und Erhaltungswürdigkeit der Reitschule. In der Folge kam der Regierungsstatthalter zum Schluss, die Bewilligung für den Teilabbruch zu verweigern und den Bau als «besonders



*Reitschule:  
«I-Fluss-Café» in den  
ehemaligen Stallungen mit  
Blick auf die Verglasungen  
zum Vorplatz.*

schutzwürdig» einzustufen. Die Diskussion über Gegenwart und Zukunft der Reitschule wird bis heute von den verschiedenen Beteiligten weitergeführt.

### *Sanierung*

Im Jahr 2000 begann die Sanierung und im Frühling 2004 wurde die «neue» Reitschule eingeweiht.<sup>142</sup> Der versäumte Unterhalt hatte schwerwiegende Bauschäden zur Folge: Insbesondere die undichten Dächer führten zu Blessuren an Oberflächen und Konstruktion. Die wohl wichtigste Wert erhaltende Massnahme bestand in der konstruktiven und statischen Instandstellung der Dachstühle und in der Neueindeckung aller Dachflächen. Aus finanziellen Gründen wurde anstelle des ursprünglichen Naturschiefers ein Faserzementprodukt verwendet. Abgesehen von den störenden Flächenfenstern im Dach des Stallgebäudes und einzelnen Entlüftungsaustritten bzw. Heizungskaminen blieb die Dachlandschaft unverändert erhalten. Speziell zu erwähnen sind die Renovation des bemerkenswerten Dachreiters und die Wiederherstellung der Spenglerzier an den symmetrisch zum stirnseitigen Eingang der grossen Halle komponierten Turm spitzen.

Bei der Fassadensanierung wurden verwitterte und baufällige Teile material- und formgleich ersetzt. Aufwändig gestalteten sich die Reparaturarbeiten am

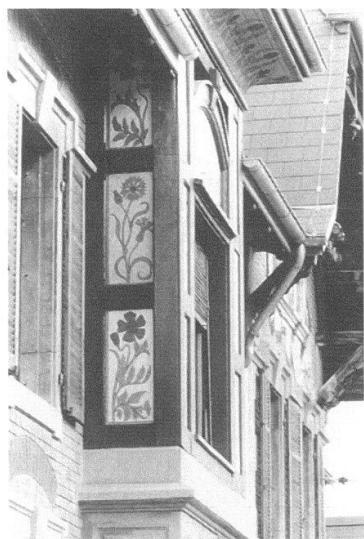
141 Zur Abklärung, ob ein Abbruch der Reitschule rechtlich überhaupt zulässig sei, liess der Gemeinderat ein Abbruchgesuch einreichen. Regierungsstatthalter Sebastian Benz beauftragte Dr. Alfred Wyss, Vizepräsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, ein Gutachten zu verfassen.

142 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch Liegenschaftsverwaltung und Stadtbauten Bern; Architekt: arb Arbeitsgruppe.



*Reitschule:  
Saniertes Wohnhaus an  
der Neubrückstrasse mit  
renoviertem Erker.*

143 Als einzige wiesen sie auf Gewebe gemalte und anschliessend vor Ort applizierte florale Dekorationen auf.



*Reitschule:  
Restaurierte Dekorations-  
malerei von Rudolf Münger  
auf Untersicht und  
Riegfüllungen am Woh-  
nhauserker.*

Sichriegwerk, wo die Putzflächen und Blendhölzer grösstenteils auszuwechseln waren. Die Naturstein-elemente wurden nach Möglichkeit gereinigt und erhalten. Kleinere Schäden wurden mit Kalktrassmörtel aufmodelliert, stark schadhafte Werkstücke teilweise oder ganz ersetzt. Die Wasser führenden Flächen und die Torgiebel erhielten einen zusätzlichen Schutz gegen das Eindringen von Feuchtigkeit. Das Entfernen der Sprayereien war nicht vordringlich, da die Reitschule zum gegenwärtigen Zeitpunkt ohnehin nicht sprayfrei zu halten ist; unter den Farbschichten ist vom Sockelersatz der grossen Halle in Sandstein kaum mehr etwas zu sehen. Das Naturbelassen von Dachuntersicht und Konstruktionshölzern ist ebenso Teil des in diesem Fall sinnvollen, kostenorientierten Verhaltens.

Die hohen Brüstungen der ehemaligen Stallfenster zum Vorplatz hin entsprachen nicht mehr den betrieblichen Anforderungen des «I-Fluss-Cafés» und wurden bei den drei mittleren Öffnungen entfernt, ohne die Geschlossenheit der Fassade wesentlich zu verändern. Augenfällig sind die metallenen, aufgrund der intensiven Nutzung der Räume unverzichtbaren Fluchttreppen.

#### *Malereien und Bildhauerzier*

Die wertvollen Dekorationsmalereien von Rudolf Münger am Erker des Wohnhauses Seite Neubrückstrasse und an der Untersicht am Remisenerker zur Schützenmattstrasse waren stark abgewittert, teilweise nur noch im Relief vorhanden. Am Erker an der Ecke der Stallungen zur Neubrückstrasse war die Untersichtsschalung mit konventionellen Mitteln nicht mehr zu retten. Dort wurde auf eine Neumalerei verzichtet. Die Malereien an den noch in Originalsubstanz erhaltenen Untersichten wurden gereinigt, mit einer Leinöl-Standöl-Mischung gefestigt und je nach Abwitterungsgrad ergänzt und retuschiert. Die Riegfüllungen am Wohndauserker<sup>143</sup> wurden gereinigt und ebenfalls mit Leinöl gefestigt, um Ergänzungen

und Retuschen anbringen zu können. Die untersten Felder auf beiden Seiten wurden teilweise neu verputzt und entsprechend ergänzt.

Die figürliche und florale Bildhauerzier wurde restauriert. Die beiden Pferdeköpfe und Wappenkartuschen wiesen unterschiedliche Schadensbilder auf. Der südseitig unter dem Vordach geschützte Pferdekopf war im Wesentlichen nur zu reinigen. Im Gegensatz dazu wiesen der ostseitige Kopf und der Berner Bär, umgeben von Eichen- und Olivenlaub, grosse Wittringsschäden auf. Dazu kamen der starke Moos- und Flechtenbelag, die Verunreinigungen durch Vogelkot und die Krustenbildung sowie der Verlust exponierter Teile. Die aufwändigen Reinigungs-, Aufmörtelungs- und Konservierungsarbeiten wurden fachgerecht ausgeführt und stellten die ursprüngliche Plastizität wieder her.

Viele Arbeiten wurden durch die Baugruppe der Interessengemeinschaft Kulturraum Reitschule IKuR fachlich kompetent ausgeführt. Stellvertretend dafür sei die Neuanfertigung der zahlreichen Holztore erwähnt und gewürdigt. Sie sind dem Original verpflichtet ausgeführt und weisen in der sorgfältigen Detailbearbeitung eine hohe Qualität auf. Leider sind auch sie durch Sprayereien beeinträchtigt.

### Innenumbauten

Die inneren Umbaumaßnahmen erfolgten aus betrieblicher Notwendigkeit. Die Gebäudestrukturen wurden weitgehend geschont. In der grossen Halle blieben die Wände unverändert erhalten.<sup>144</sup> Die hervorragend konzipierte Stahlträgerkonstruktion befand sich in einem guten Zustand und wurde lediglich mit einer Ölbehandlung geschützt. Große Teile der Dachkonstruktion und -schalung waren wegen Feuchtigkeitsschäden auszuwechseln. Der Teerbodenbelag anstelle des ursprünglichen Sägemehls hat zwar praktische und ökonomische Vorzüge, integriert sich jedoch nicht wirklich in das Halleninnere. Die schwarzen Boxen



Reitschule:  
Aufmodellierter Pferdekopf  
über dem Eingangstor der  
Grossen Halle.



Reitschule:  
Aufmodelliertes Bären-  
wappen mit Eichen- und  
Lorbeerzweigen im Giebel-  
feld an der Schützenmatt-  
strasse.

<sup>144</sup> Die Wände sind mit denjenigen im Turbinensaal der Dampfzentrale zu vergleichen. Auch die aus dem Reitbetrieb stammenden Banden wurden integriert.

*Reitschule:  
Grosse Halle nach der  
Sanierung mit Blick zum  
Haupteingang.*



für Kasse, Garderobe und WC-Anlage sowie Lager sind Elemente, welche die freigestellte Halle erheblich stören. Im Frauenraum blieb die grossflächige Dachbelichtung erhalten. Die ganze Bodenfläche wurde mit Lärchendielen belegt. Der Raum hat seinen ursprünglichen Charakter beibehalten. Im strukturell unveränderten Wohnhaus wird nach wie vor gewohnt, aber auch in Ateliers gearbeitet.

Allen Widrigkeiten zum Trotz gelang es, die Berner Reitschule dank der Beharrlichkeit und Willensstärke aller Beteiligten zu retten und sie mit den getätigten Massnahmen für Jahre vor baulichen Schäden zu bewahren. Die Restaurierungsmassnahmen orientierten sich an den speziellen politischen Umständen und an den durch die Nutzerschaft bedingten Voraussetzungen. Bleibt zu hoffen, dass die Reitschule mit ihrem jetzigen Betrieb in ihrer baulichen Substanz gesichert wird, damit auch spätere Generationen von Jugendlichen hier einen authentischen und in seiner Ausstrahlung einzigartigen Lebensraum finden werden.

M.W./B.M.



Das Domicil SCHÖNEGG (Seftigenstrasse 111) steht auf der Geländeterrasse zwischen dem Morillongut und dem aarenahen Schönauquartier, auf der Schönegg, am Fuss des Gurtens und an der historischen Wegverbindung nach Seftigen und Thun. Ende 18. Jahrhundert liess sich Oberst Beat Ludwig Braun-Haller von Architekt Carl Ahasver von Sinner ein Landhaus in Sandstein (später Tillier-Haus genannt) erbauen. Spätestens 1872 kam das Gut in den Besitz der Stadt Bern und wurde als Altersasyl genutzt. Damals entstand auch das zweigeschossige, spätklassizistische Dependancegebäude mit dem heutigen Ostteil. Entsprechend den Vorstellungen zum Spitalbau des 19. Jahrhunderts übernimmt der in die Breite gebaute, symmetrische Erweiterungstrakt die Struktur eines Barockschlusses mit Mittelpavillon und Seitenflügeln. Der heutige zentrale Bauteil wurde vermutlich als Verbindungsbaus zwischen dem ursprünglichen Landhaus und dem Dependancegebäude 1923/24 durch den Architekten Ernst Baumgart in der barockisierenden Formensprache des Heimatstils erbaut. Eine weitere bauliche Er-

*Domicil Schönegg,  
Seftigenstrasse 111:  
Historische Gesamt-  
aufnahme um 1950 des  
S-förmig geschwungenen  
Baukörpers.*



Domicil Schönenegg:  
Raumerweiterung auf der  
Nordseite für Ess- und  
Aufenthaltszonen.

145 Artikel in «Der Bund», Nr. 532, Samstagsausgabe vom 13. November 1948.

146 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch Stadtbauten Bern und Alters- und Versicherungsamt; Eigentümerin: Roschistiftung; Architektengemeinschaft Schönenegg: BSR Bürgi Schäfer Raaflaub Architekten sia AG und Kurz/Vetter Architekten.

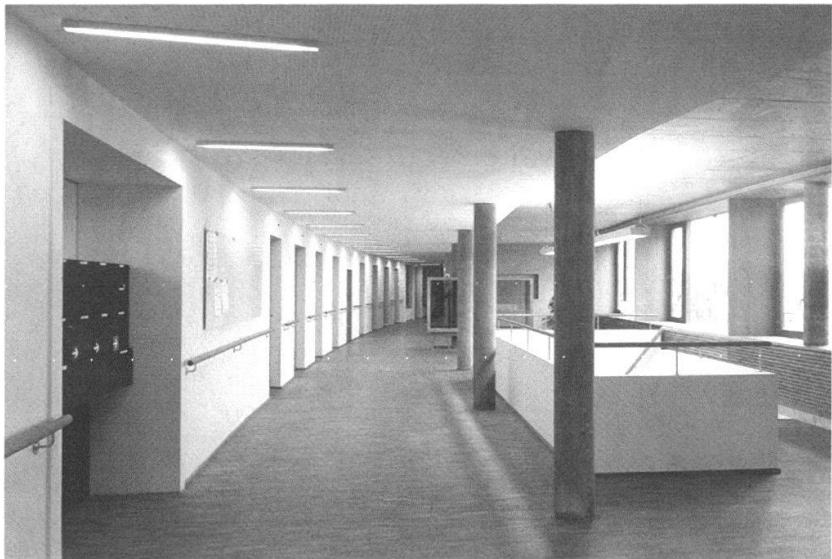
147 Waber, Markus: Weiterbauen. In: Stadt Bern, Direktion für Hochbau, Stadtgrün und Energie, Stadtbauten (Hrsg.): WG Sanddorn. Alters- und Pflegeheim Domicil Schönenegg, Sanierung und Umbau des Westflügels 2000–2002. Bern, 2002.

weiterung erfolgte 1946 bis 1948 mit einem S-förmig geschwungenen, dreigeschossigen einbündigen Bau. Der einfach konzipierte Neubau wurde schon damals als wohnlich und heimelig gelobt.<sup>145</sup>

Im Lauf der Zeit wurde der Westflügel vermehrt als Pflegeheim genutzt. Im Gegensatz zu Ost- und Mittelbau erfolgten an diesem Gebäudeteil nur kleinere bauliche Anpassungen. 1996 vergab die Stadt einen Studienauftrag für die Sanierung und den Umbau des West- und Mitteltrakts. Das 1997 zur Ausführung ausgewählte und 2000 bis 2002 ausgeführte Projekt<sup>146</sup> zeichnet sich insbesondere durch einen selbstverständlich wirkenden und Entwicklungsfähigen Umgang mit dem Altbau aus.<sup>147</sup> Die Denkmalpflege stimmte dem Abbruch des Versammlungssaals zu, um an dessen Stelle den gewünschten rollstuhlgängigen Nordzugang mit neuem Lift und Treppe zu ermöglichen. Zusammen mit der Umgestaltung des angrenzenden Speisesaals in einen Versammlungsraum und der halböffentlichen Cafeteria konnte ein räumlich grosszügiges und übersichtliches Zentrum für das ganze Heim realisiert werden.

Die nordseitigen Erweiterungsbauten schaffen genügend Raum für attraktive Ess- und Aufenthaltszonen, wodurch die südseitige Zimmerstruktur unverändert erhalten blieb. Der unumgängliche Einbau von WC-Anlagen im Nassbereich der Zimmer machte eine Verschiebung der inneren Korridorwand notwendig; die geschwungene Form wurde beibehalten. Die geschickte Platzierung eines Bettenlifts im Bereich des Haupttreppenhauses anstelle des alten Personenlifts ermöglichte den Verzicht auf zusätzliche Ausbrüche und Strukturveränderungen.

Die aufgrund der hohen Schallimmissionen neu einzubauenden Fenster wurden nach intensiven Gesprächen wieder in ihrer originalen, dreifeldrigen Aufteilung angefertigt. Den Einbau von Schalldämmflütern im verbreiterten Fensterrahmen lehnte die Denkmalpflege ab. Die Süd- und Westfassade wurden nicht zusätzlich gedämmt, womit der originale Verputz und



*Domicil Schönegg:  
Erweiterung der Korridor-  
zone im Verwaltungs-  
bereich mit neuer Treppen-  
verbindung anstelle des  
Versammlungssaals.*

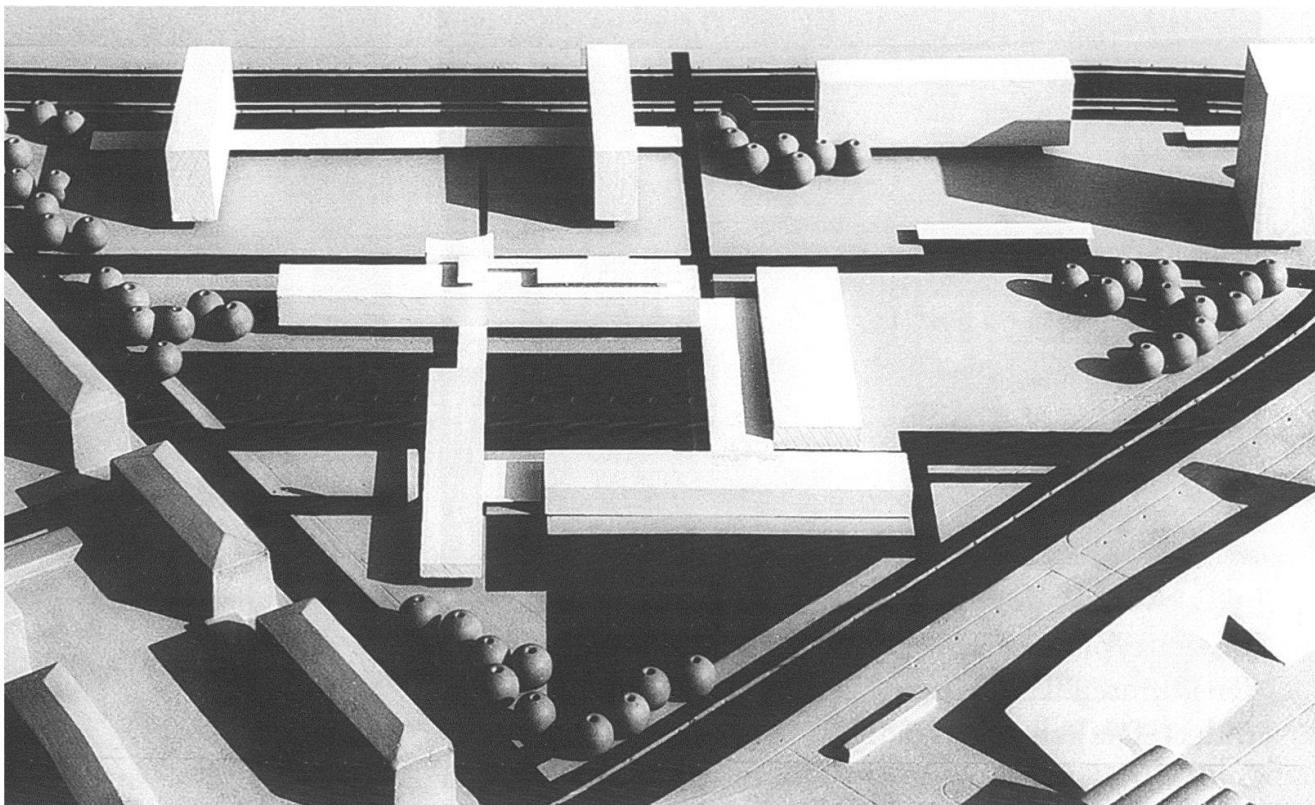
die zeittypischen Klinkerfensterbänke erhalten werden konnten. Die äussere Farbgebung wurde nicht verändert. Die gebeizte Behandlung des Holzwerks an der Dachstirn und -undersicht und der auf Mineralfarben basierende Lasuranstrich führten zu einem gelungenen Ergebnis. Ebenso erfreulich ist die Sanierung der halbrunden erdgeschossigen Erkerverglasung in der Mitte der Südfassade. Die präzise Einpassung der neuen, filigranen Stahlkonstruktion unter Verwendung der zwei originalen Ausgangstüren erhält dem zentralen Aufenthaltsraum die architektonisch hohe Qualität.

Die zeittypische Gartengestaltung im Westteil zur Seftigenstrasse blieb weitgehend erhalten und wurde im Anschlussbereich zur Wabernstrasse und Schöneggtrappe durch die neue Strassenführung verbreitert und dadurch verbessert. Die Kieswege im parkartigen Bereich gegen Osten wurden wieder mit passenden Stahlbändern eingefasst.<sup>148</sup>

Das Gebäude hat die qualitätvolle Gestaltung und die Ausdruckskraft der Nachkriegsarchitektur weitgehend bewahrt. Die Gesamtsanierung des West- und Mittelbaus hat beide, die menschenwürdige Alterspflege wie die gebrechliche Bausubstanz und ihre historischen Qualitäten, für Jahrzehnte gesichert.

M.W.

148 Nicht überzeugend sind der Ersatz des ursprünglichen ockerfarbigen Steinzeugplattenbelags durch grossformatige Betonplatten und die neu erstellten Pergolen.



*Schule Wankdorf,  
Morgenstrasse 2:  
Das Wettbewerbsmodell  
von 1956/57.*

149 Fivian, Emanuel:  
Bauruine oder Baudenkmal.  
In: Stadt Bern, Direktion  
für Hochbau, Stadtgrün  
und Energie, Hochbauamt  
(Hrsg.): Brückenschlag.  
Gesamtsanierung Schulan-  
lage Wankdorf 1997–2001.  
Bern, 2001.

Schutz und Pflege der Baudenkmäler früherer Jahrhunderte werden in der Bevölkerung heute breit akzeptiert. Auch das bauliche Erbe der Moderne der Zwischenkriegszeit wird zunehmend und weit über das Fachpublikum hinaus geschätzt. Dies gilt jedoch nicht für die Bauten der Nachkriegszeit. So wurde beispielsweise das WANKDORFFELD-SCHULHAUS (Morgenstrasse 2) in der Debatte, die 1996 der Volksabstimmung über den Sanierungskredit vorausging, als «Bauruine aus den 50er-Jahren» bezeichnet und dessen Abbruch gefordert.<sup>149</sup> Doch wie jede frühere Epoche hat selbstverständlich auch die neuere Architektur ihre typischen und qualitätvollen Zeugnisse, ihre Bauten von besonderem kulturellem, historischem oder ästhetischem Wert – und heute werden die Baudenkmäler der nächsten Generationen gebaut. Ein solches Beispiel ist die Schulanlage Wankdorffeld. Sie ist ein besonders qualitätvoller Zeuge für die Architektur im Übergang von der unmittelbaren Nachkriegszeit, die noch in mancher Hinsicht vom kulturellen Umfeld der

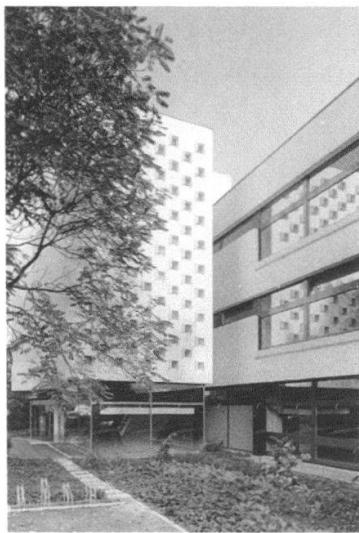


Kriegszeit geprägt ist, zu Bauten, die sich durch eine neue Perspektive des wirtschaftlichen Aufschwungs und der Öffnung auf das internationale Geschehen auszeichnen.

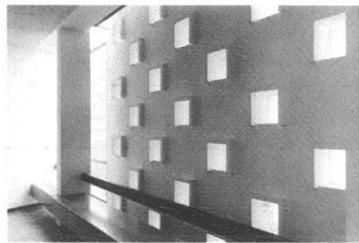
Aus einem 1956/57 unter den Stadtberner Architekten durchgeführten Wettbewerb gingen die beiden noch nicht 30-jährigen Architekten Marcel Mäder und Karl Brüggemann als Sieger hervor. Ihr Entwurf sagte sich los von der für die 1950er-Jahre typischen Architektur, der Blick weitete sich auf das Ausland. Vorbilder dieser Zeit sind die Bauten Le Corbusiers oder die grossen städtebaulichen Projekte von Lucio Costa und Oscar Niemeyer in Brasilien. Im schweizerischen Umfeld nicht zu erkennen ist der Einfluss des bahnbrechenden, 1956 bis 1960 erbauten Gymnasiums Freudenberg in Zürich des späteren ETH-Professors Jacques Schader.

Das Projekt bewältigt überzeugend das in geometrischer Hinsicht schwierige dreieckige Baugelände. Die vier Baukörper, die windmühlenartig einen quadrati-

*Schule Wankdorf:  
Der Klassentrakt von Süden mit Verbindungsbrücke zum Hauswirtschaftstrakt.*



Schule Wankdorf:  
Eingang und Treppenturm.



Die gelochte Wand des  
Treppenturms von innen.

150 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Hochbauamt; Architekt: m+b architekten; Bauingenieur: Diggelmann + Partner, Geotest.

schen Pausenhof umschließen, sind funktional aufgeteilt. Die damalige Mittelschule, der Hauswirtschaftstrakt und die Turnhallen wurden in einer ersten Etappe gebaut und 1961 bezogen, der Bau der Primarschule wurde aufgeschoben, einer zweiten Etappe zugewiesen und kam nie zur Ausführung. An seiner Stelle steht heute das 1969 bis 1972 vom gleichen Büro errichtete und 1982 um einen Stock auf vier Vollgeschosse erhöhte Gebäude des Abendtechnikums, das durch seine Höhendifferenz die Gesamtanlage beeinträchtigt. Der Hauswirtschaftstrakt wurde 1971 ebenfalls um einen Stock erhöht, was dem Verhältnis der verschiedenen Bauteile zueinander nicht zum Vorteil gereicht.

Während die Gesamtdisposition der Anlage noch wichtige Elemente der Fünfzigerjahre übernimmt, orientiert sich die Gestaltung der Baukörper wieder stärker an der Architektur des Neuen Bauens der Zwischenkriegszeit: einfache Kuben aus weiß gestrichenem Beton mit interessant proportionierten Fensterschlitzten und flach wirkende, vor die Tragkonstruktion gesetzte, membranartige Fassaden. Das Tragen und Lasten wird überspielt, die tragenden Teile (Stahlstützen) sind filigran ausgebildet, die eleganten, horizontal gestreckten Baukörper scheinen zu schweben. Wichtige Partien, wie der Haupteingang im Kreuzpunkt der Gebäudetrakte, werden mit skulpturalen Mitteln ausgezeichnet.

Im Unterschied zu den Veränderungen der frühen 1970er-Jahre, welche die räumlichen Qualitäten des Wettbewerbsprojekts schmälern, wurde die nun abgeschlossene Sanierung<sup>150</sup> von 1997 bis 2001 mit Sorgfalt und Respekt gegenüber dem Baudenkmal durchgeführt. Wichtigstes Thema der Denkmalpflege war die Sanierung der stark verwitterten, weiß gestrichenen Sichtbetonfassaden. Eine Außenisolation mit Metallverkleidung blieb dem Gebäude glücklicherweise erspart. Das Verfahren für die Betonsanierung hatte sowohl hohen ästhetischen wie materialtechnischen Anforderungen zu genügen. Mittels umfangreicher Vorabklärungen, Analysen von Referenzobjekten und

grossflächiger Muster wurde nach ausführlichen Diskussionen eine optimale Ausführungstechnik festgelegt. Die für das Erscheinungsbild wichtigen, durch die Brettstruktur der Holzschalung geprägten rund 6000 m<sup>2</sup> Sichtbetonoberflächen konnten teils beibehalten, teils rekonstruiert werden. Neben der Betonsanierung wurden verschiedene statisch-konstruktive Mängel behoben.

Parallel zur Sanierung der Fassaden wurden die Räume in mehreren Etappen an die heutigen Erfordernisse des Schulbetriebs angepasst. Die Nachrüstungen, Reparaturen und Neuausstattungen waren zurückhaltend, die ursprüngliche Substanz blieb weitgehend erhalten und der Charakter der Architektur gewahrt. Die Aussenräume erfuhren eine auf die strenge orthogonale Ordnung der Architektur bezogene und den vielfältigen Nutzungsansprüchen entsprechende Neugestaltung.<sup>151</sup>

Durch die Sanierung konnte der als «Bauruine der 50er-Jahre» bezeichnete wichtige Zeuge erhalten und als Baudenkmal der späten Fünfzigerjahre für weitere Jahrzehnte gesichert werden.

E.F.

151 4d Landschaftsarchitekten.

Das sogenannte STATTHALTER-, GFELLER- oder LOOSLI-STÖCKLI (Wangenstrasse 7) ist der einzige erhaltene Bestand des nach dem ehemaligen Unterstatthalter Christian Gfeller-Sahli benannten Guts, in welchem der Bümplizer Schriftsteller Carl Albert Loosli seine letzten Lebensjahre verbrachte. Während das beachtliche Bauernhaus 1952 der neuen Schulanlage Statthalter des Architekten Hans Brechbühler zu weichen hatte, wurde das Stöckli in die neue Anlage integriert. Der 1792 errichtete Putzbau in ländlich-bäuerlichem Spätbarock weist charakteristische Hausteingliederungen, Stichbogenfenster, Riegfassaden in den beiden geschweiften Ründen sowie ein Krüppelwalmdach mit Biberschwanzdeckung auf. Weit ausladende Vogeldielen überdecken die beiden seitlichen Lauben. Nach dem Bau der Schulanlage diente das Gebäude als Kindergarten, heute wird es als Tagesschule genutzt.

*Gfeller-Stock,  
Wangenstrasse 7:  
Gesamtansicht nach der  
Fassaden- und Dach-  
restaurierung von 2004.*



152 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch Liegenschaftsverwaltung und Stadtbauten Bern; Architekt: Suter + Partner Architekten.

153 Restaurator: Walter Ochsner.

Im Sommer 2004 wurden an Fassaden und Dach umfangreiche Reparaturarbeiten ausgeführt.<sup>152</sup> Das Dach erhielt ein Unterdach; die Ort- und Traufdetails erforderten besondere Beachtung, um eine schlanke Dimensionierung zu erreichen; die Dachfläche wurde mit alten Biberschwanzziegeln eingedeckt und mit neuen antik-roten Ziegeln ergänzt. Der Anstrich der Fenster und Fensterläden wurde erneuert. Beim Holzwerk kamen gemäss restauratorischer Untersuchung<sup>153</sup> die Originalfarbtöne zur Anwendung. Die ganze Fassade war nach Befund durchgehend im gleichen Graufarbton gehalten, was an den Lauben einwandfrei nachgewiesen werden konnte; nur die Stützbüge waren dunkler gefasst. Eine zusätzliche Untersuchung führte im Bereich der Ründe zu einer leicht differenzierten Farbgebung (vertikale Teile der Ründe, Stirn- und Ortbretter und Wülste der Stützbüge dunkler, Lauben heller). Die am Originalbefund nachgewiesene Farbgebung ist im Rahmen des ländlichen Baubestandes als aussergewöhnlich und somit besonders bedeutsam zu bezeichnen. R.F.

Die MARKTGASS-SANIERUNG,<sup>154</sup> die 1995 in Intensivbauweise innert kürzester Zeit durchgeführt worden war, bedeutete für Bauunternehmung und Stadtwerke eine neue Erfahrung und logistische Herausforderung, zählt die Gasse doch zu den am stärksten frequentierten in der Innerstadt.<sup>155</sup> Die Arbeiten, die während einer dreimonatigen völligen Sperrung der Gasse erfolgten, bestanden im Ersatz der überalterten Werkleitungen und Tramgleise, in einer neuen Verrohrung des Stadtbachs, in der Neupflästerung und in der Ausführung grösserer und kleinerer Unterhaltsarbeiten an den historischen Brunnen. Die Denkmalpflege begleitete vor allem die Planungsphase, während der es um Fragen zur Gestaltung der Neupflästerung und um die Behandlung der beiden historischen Brunnen ging. Die im Vorfeld durchgeführten Grabungen des Archäologischen Dienstes brachten keine überraschenden Funde zu Tage.<sup>156</sup> Die als Ganzes erneuerte Gassenoberfläche greift das gewohnte Bild einer traditionellen Altstadtpflästerung wieder auf: eine Reihenpflästerung mit Schalensteinen und mittlerer Entwässerungsrinne, die Anschlusspflästerung mit Kleinpflastersteinen.<sup>157</sup> Sehr eingehend wurde die Ausführungsart der Pflästerung diskutiert. Obschon sich die Denkmalpflege für eine traditionelle Pflästerung in Sand einsetzte, wurden als Konzession an die hohe Belastung und die modernen maschinellen Reinigungsmethoden die Fugen schliesslich mit einem Zementmörtel vergossen.<sup>158</sup> Die Sanierung ermöglichte eine Kontrolle der historischen Brunnen vor allem auch in deren Fundamentbereich. Beim Anna-Seiler-Brunnen wurden nötige Unterhaltsarbeiten *in situ* durchgeführt. Der Schützenbrunnen wurde vollständig entfernt und vor der Wiederaufstellung ein neues Fundament erstellt. Die Restaurierung der Figur und der Säule erfolgte im Atelier,<sup>159</sup> die Instandstellung des Beckens auf dem Werkplatz des Steinbildhauers<sup>160</sup>. Die umfassenden Erneuerungsarbeiten eröffneten überdies die Möglichkeit, Massnahmen zur Reduktion der vom öffentlichen Verkehr verursachten Erschütterungen

154 Wegen eines Versehens erscheint der Text über diese wichtige Gassenanierung – trotz zeitlicher Verschiebung zur Berichtsperiode – erst in diesem Tätigkeitsbericht.

155 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Tiefbauamt; TU Marktgasse Weiss + Appetito AG.

156 Anlässlich früherer Erneuerungen und Unterhaltsarbeiten, insbesondere bei der letzten grossen Gassensanierung im Anschluss an die Verrohrung des Stadtbachs 1938 sind die stadt- und kulturgeschichtlich interessanten historischen Horizonte definitiv verloren gegangen.

157 Neu sind die von der Waaghausgasse zum Käfiggässchen versetzt angeordneten 74 x 50 cm grossen Schrittplatten aus Guberstein, die den Rollstuhlfahrenden eine erschütterungsfreie Querung der Gasse ermöglichen.

158 Bereits eingetretene Schäden am Pflasterbelag haben die Probleme einer mit Mörtel vergossenen und zugleich hohen Belastungen ausgesetzten Pflästerung aufgezeigt.

159 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

160 Bildhauerei und Steinwerk Weber AG, Röschenz, BL.

*Marktgasse:  
Neupflästerung nach  
Abschluss der Sanierung  
1995.*



161 Zwischen der Betonplatte der Gassenunterkonstruktion und den Fundamenten der Brunnenbecken wurde eine spezielle Dämmenschicht eingebaut, welche die Übertragung von Erschütterungen mildert. Eine weitere Dämmschicht zwischen Pflasterung und Brunnen reduziert die sich horizontal fortpflanzenden Vibrationen.

zu treffen.<sup>161</sup> Die grosse Zahl sehr unterschiedlicher Verkehrsteilnehmender auf engstem Raum verlangte nach einer klaren Bezeichnung des Fahr- und Fussgängerbereichs mit einer ausgezogenen weissen Linie.

Die Sanierung der Marktgasse ist erfreulich gut gelungen. Was vor allem zählt, ist die trotz des beträchtlichen Mehraufwands nie in Frage gestellte Neupflästerung der Gasse mit einheimischem Steinmaterial und der damit zum Ausdruck gebrachte Respekt vor der Tradition gepflasterter Gassen in der Berner Altstadt.

J.K.

Der CASINOPLATZ wurde 2003/04 im Zuge der Erweiterung des Parkings<sup>162</sup> unter die Platzoberfläche in zwei Etappen vollständig erneuert. Das unterirdische Bauvolumen löste einerseits Grabungen im stadtgeschichtlich sensiblen Boden aus,<sup>163</sup> andererseits bot sich die Gelegenheit, die Verkehrsfläche über der Einstellhalle hinsichtlich ihrer Gestaltung zu überdenken.<sup>164</sup> Das im Rahmen eines Studienauftrags mit sechs Teilnehmenden 2000 zur Ausführung bestimmte Projekt<sup>165</sup> überzeugte gestalterisch durch die Reduktion auf das Wesentliche mit angemessener Detaillierung und Materialisierung.

Umgesetzt wurde die Idee der rostrot eingefärbten rechteckigen Grundfläche des Platzes, die merkwür-



digerweise auch den westlich angrenzenden Gebäudekomplex einzubeziehen versucht.<sup>166</sup> Die diagonal verlaufende Richtung der Tramgleise wird mit einer Lichtinstallation an der Einsteigekante der Haltestelle betont. Der konzeptuelle Ansatz, die Platzoberfläche mit dem unterirdischen Bau zu verbinden, wurde aus technischen Gründen leider preisgegeben;<sup>167</sup> aufgenommen wurde dagegen die vorgeschlagene Anpassung der Promenadenterrasse als Erweiterung des städtebaulichen Gedankens.<sup>168</sup> Bei den Grabungen wurden namentlich Reste der in den ehemaligen Gerberngraben

162 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Tiefbauamt, und Autohalle Kasinoplatz AG; Architekt: Delley + Partner Architekten AG.

163 Der Bericht zur Grabung ist zur Publikation in der Reihe «Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze» vorgesehen.

164 1996 war die RBS-Linie G bis auf den Platz verlängert und mit einer provisorischen Endhaltestelle versehen worden.

165 Landschaftsarchitekten Weber + Saurer, Solothurn.

*Casinoplatz:  
Projektentwurf  
Weber + Saurer von 2000  
zur Neugestaltung des  
Platzes.*

166 Die rostrote Oberflächenfarbgebung wird durch das in den Beton eingestreute Eisenoxid erzielt.

167 Das Lichtband hätte in unterschiedlichen Farben auf jedem Parkgeschoss der Einstellhalle wieder aufgenommen werden sollen, um einen künstlerischen Bezug von der Platzoberfläche in das darunter liegende Bauvolumen zu schaffen.

168 Sie wird 2005 ausgeführt.

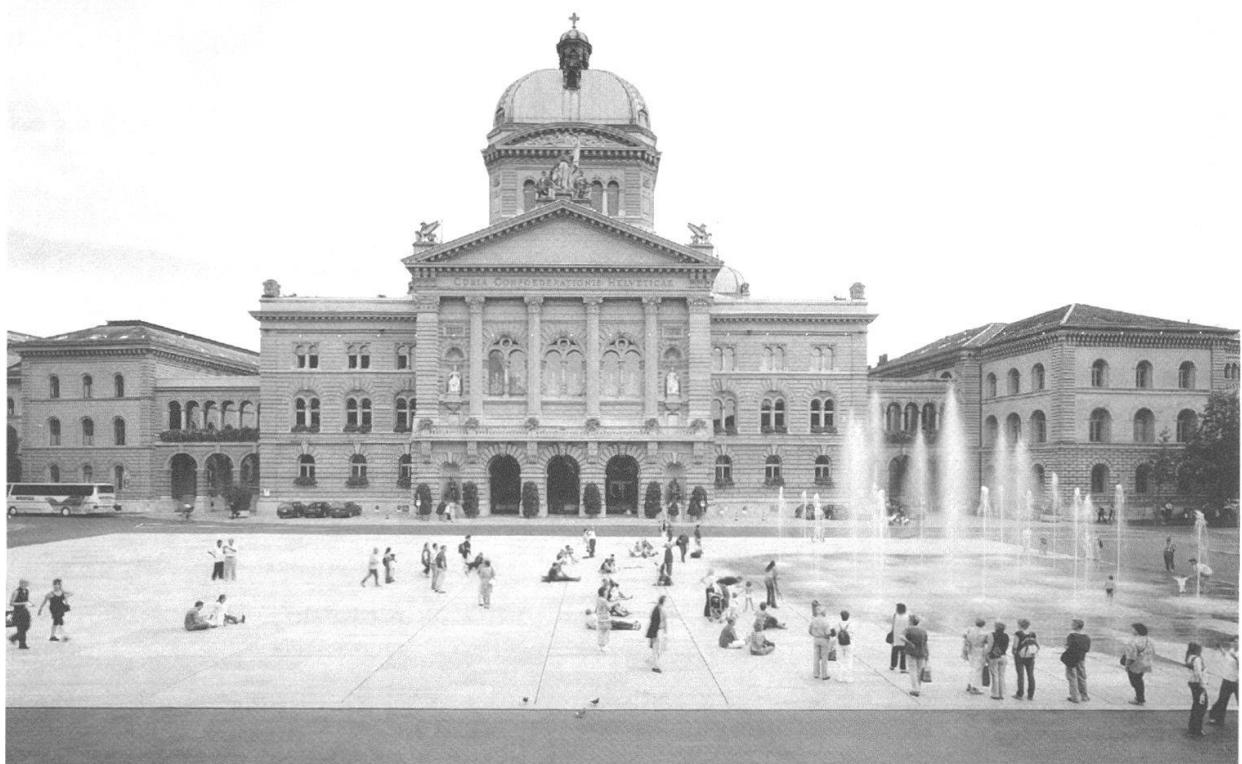
169 Das höhenversetzte Fragment der querenden Grabenstützmauer wird mit einer vom Mauerstück zum Ausgang verlaufenden Textzeile inszeniert, die inhaltlich eine Verbindung zu den Veränderungen vor Ort und den archäologischen Vitrinen herstellt. Projekt: Hannes und Petruschka Vogel, Basel.

170 Botschaft des Berner Stadtrats an die Gemeinde. Bern, 1979.

171 Siehe dazu: Sulzer, Jürg: Vom Umgang mit Stadtplätzen. In: Bundesplatz – Neugestaltung Bundesplatz in Bern 2004. Bern, 2004, 39–52.

hineingebauten Stützmauer erfasst und dokumentiert. Da der Mauerzug weder als Ganzes noch partiell in situ zu erhalten war, wurde ein Fragment im Rahmen einer Kunstintervention in das erste Untergeschoss der Parkhauserweiterung integriert.<sup>169</sup> J.K.

Die Leidensgeschichte des BUNDESPLATZES als Verkehrsdrehpunkt in der Hauptstadt begann nach dem Zweiten Weltkrieg, als der Autoverkehr zu seinem definitiven Siegeszug ansetzte. 1947 erstellte das städtische Bauinspektorat einen Plan für die Nutzung von Bären- und Bundesplatz als Park- und Marktplatz, 1954 entwarf der damals landesweit anerkannte Verkehrsexperte Kurt Leibbrand eine erste autogerechte Erschliessung der Berner Innenstadt. In der Folge entstand u.a. die so genannte «H-Lösung», mit welcher die Achse Bundesplatz–Bärenplatz–Waisenhausplatz zur vierspurigen Verkehrsachse ausgebaut werden sollte; auf dem Bundesplatz waren 72 Parkplätze in Schrägparkierung vorgesehen, «ohne den fliessenden Verkehr zu beeinträchtigen»<sup>170</sup>. Am 29. September 1970 erteilten die Stimmbürger dieser autogerechten Vorlage eine klare Absage. Trotzdem entwarfen die Stadtbehörden weitere verkehrsgerechte Erschliessungs- und Projektierungskonzepte für diese Gegend. Noch 1981 lehnte der damalige Gemeinderat ein Postulat für einen verkehrsfreien Bundesplatz «wegen befürchteten Einnahmeausfällen aus Parkplatzgebühren und wirtschaftlichen Argumenten»<sup>171</sup> ab. Architekten und Verbände entwarfen in dieser Zeit erste Gestaltungsvorschläge, die allmählich auch zu einem politischen Umdenken führten. Den endgültigen Umschwung brachten Postulate von Stadträtin Lilo Lauterburg und Nationalrat Walter Ammann zur «Entlastung» des Bundesplatzes von den Parkplätzen. Diese Vorstöße führten 1991 zur Ausschreibung eines Ideenwettbewerbs zur städtebaulichen Neugestaltung des Bundesplatzes unter schweizerischen Fachleuten. Verlangt wurden u.a. Rücksichtnahme auf die Bedeutung des Platzes, eines der wichtigsten Orte der Schweiz, und Lösungen als er-



kennbarer Teil des zusammenhängenden Stadtraums. Nach der Überarbeitung von drei Projekten wurde «Platz als Platz»<sup>172</sup> 1993 einstimmig zum Siegerprojekt erklärt, dessen Zurückhaltung in der Wahl der vorgeschlagenen Gestaltungsmittel besonders hervorgehoben wurde.

Der Schwung des Wettbewerbs verebbte bald einmal. Die desolate Finanzlage und der fehlende Ersatz für die wegfallenden Parkplätze veranlassten den Gemeinderat, die Ergebnisse bloss zur Kenntnis zu nehmen; auch ein Postulat im Stadtrat vermochte die Stadtregierung nicht umzustimmen. Zudem betrachteten Gemeinde- und Stadtrat lange Zeit die 1988 in einer Volksinitiative angeregte Umgestaltung von Bären- und Waisenhausplatz als vordringlichere Realisierungsaufgabe. Erst die Annahme des so genannten Verkehrskompromisses durch die Stimmbürgerinnen und -bürger, mit dem sich in der Parkierungsfrage eine Lösung abzeichnete, liess das Thema wieder aktuell werden. Im Mai 1998 erklärte der Stadtrat eine Motions als erheblich, die eine unverzügliche Aufnahme der

*Bundesplatz:  
Nach Abschluss der  
Neugestaltung  
mit dem Wasserspiel.*

172 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Tiefbauamt; Architekten: Stephan Mundwiler, Christian Stauffenegger und Ruedi Stutz, Basel.

Projektierung verlangte. Die weitere Projektbearbeitung durch das Stadtplanungsamt, zusammen mit den Verfassern des Siegerprojekts, führte zur Ergänzung des Gestaltungskonzepts mit einem Wasserspiel und Bodenhülsen für Fahnenreihen oder Kunstinstallationen. Zudem konnte mit dem Ersatz der Parkplätze auf dem Platz im Metro-Parking am Waisenhausplatz ein weiterer wichtiger Blockierungsfaktor endgültig aus dem Weg geräumt werden. Die Bundesbehörden wünschten die Ausarbeitung einer neuen Nutzungsordnung, die der Würde des Parlamentsgebäudes Rechnung trug. Die mit der Detailprojektierung angewachsenen Kosten konnten dank einmaligen Beiträgen durch den Bund und durch einen Sponsor<sup>173</sup> im Rahmen der ursprünglich budgetierten Beträge gehalten werden. Nach einem erfolgreichen Baubewilligungsverfahren fand am 2. August 2003 der letzte Wochenmarkt auf dem Platz statt, danach begannen die Bauarbeiten. Am 1. August 2004 wurde der neu gestaltete Platz eingeweiht, genau zehn Jahre nachdem der Gemeinderat das Wettbewerbsresultat resigniert in die Schublade gelegt hatte.<sup>174</sup>

Mit der Neugestaltung ist der Bundesplatz wieder zu einem der bedeutendsten städtischen Plätze in der Schweiz geworden. Ein mit Steinplatten belegtes Rechteck legt gewissermassen einen Teppich vor dem Parlamentsgebäude aus; es macht auch die unregelmässige Geometrie des Platzes und damit seine Entstehungsgeschichte deutlich. Das die Steinplatten durchschneidende Lichtband unterstützt die seinerzeit geforderte Visualisierung des räumlichen Zusammenhangs im Stadtraum in gekonnter Zurückhaltung. Das zwischen dem Wettbewerb und der Realisierung bemängelte Fehlen der dritten Dimension konnte mit einem Wasserspiel<sup>175</sup> anstelle des ehemaligen Brunnens vor der Kantonalbank behoben werden; seine abwechslungsreiche Choreografie fasziniert die Bevölkerung. Die vielschichtige Symbolik der neuen Platzgestaltung verbindet sich vorzüglich mit der Bedeutung des Platzes als eines der wichtigsten Orte der Schweiz. R.F.

173 Die Mobiliar Versicherungen & Vorsorge anlässlich ihres 175-Jahr-Jubiläums.

174 Zur Realisungsgeschichte siehe: Tschäppät, Alexander: Vom Wettbewerb zum Spatenstich. In: Bundesplatz – Neugestaltung Bundesplatz in Bern 2004. Bern, 2004, 75–84.

175 Die 26 Düsen symbolisieren die Kantone.



*Welttelegrafen-Denkmal,  
Helvetiaplatz:  
Die Hauptfront des Denk-  
mals mit dem Historischen  
Museum im Hintergrund.*

1908 entschied sich die internationale Telegrafen-Konferenz in Lissabon, das 50-jährige Bestehen der Welttelegrafenunion 1915 mit einem Denkmal zu würdigen. Das Denkmal sollte nicht – wie zuerst erwogen – in Paris, dem Gründungsort und Hauptsitz, sondern in Bern, wo gerade das Weltpostdenkmal errichtet wurde, platziert werden. Der Bundesrat legte den Helvetiaplatz als Standort fest und schrieb 1909 einen internationalen Wettbewerb für das WELTTELEGRAFEN-DENKMAL aus, den die Gebrüder Romagnoli aus Bologna gewannen. Sowohl gegen das Projekt selbst wie auch gegen den Standort erhob sich vor allem in Künstler- und Architektenkreisen lauter Protest. Auch das Historische Museum lehnte sich dagegen auf, verstellt doch das monumentale Denkmal die Sicht auf das als Blickfang konzipierte Museums-schloss. Vergebens: Am 22. Dezember 1922 fand am Helvetiaplatz die feierliche Einweihung des ungeliebten Geschenks statt.

Der Bauzustand des Denkmals gab in den 1990er-Jahren zu Bedenken Anlass. Konservierung und Restaurierung wurden in das zivile Bauprogramm des Bundes aufgenommen und der Kredit 2001 genehmigt. Zuerst erfolgten genaue Untersuchungen über



*Welttelegrafen-Denkmal:  
Die vom Sockel gehobene  
bronze Mittelfigur.*

den Zustand der Konstruktion und der Materialien.<sup>176</sup> Dabei erwies sich, dass die Bedenken in Bezug auf die Statik gerechtfertigt waren. Nicht nur hatte der Zahn der Zeit an der nicht über alle Zweifel erhabenen Konstruktion genagt. Am 17. Mai 1950 war infolge eines üblen Studentenstreichs ein führerlos gewordener Zug der Muribahn ungebremst in das Denkmal geprallt und hatte sowohl im Granitsockel wie in den Fugen des Bronzaufbaus grossen Schaden angerichtet.

Die Schadenanalyse<sup>177</sup> ergab, dass sich vor allem der Granitsockel sowie die Fundamente aus Stampfbeton in einem Zustand befanden, der dringend eine Sanierung erforderte. Die Bronzeskulpturen hatten sich im Gegensatz dazu verhältnismässig gut gehalten. Am Steinsockel waren grosse Teile zu ersetzen, andere, weniger beschädigte Quader konnten restauriert werden; die ersetzen Werkstücke wurden wieder – wie das Original – in Castione-Granit angefertigt. Eine Konservierung der die beiden Inschrifttafeln tragenden Blöcke erwies sich als unmöglich. Die Inschriften wurden im Massstab 1:1 am Original abgenommen und in sorgfältiger Feinarbeit auf den neuen Stein kopiert. Zahlreiche frühere Versuche mit verschiedensten Materialien, die Fugen der Bronzeskulpturen neu abzudichten, zeigten, dass diese offenbar schon von Beginn an nicht passgenau zusammengefügt worden waren und immer wieder repariert werden mussten. Die zum Teil mehrere Zentimeter breiten Risse und Fugen wurden mit Bronzelot verschweisst, formal ergänzt und farblich integriert. Die Oberfläche der Bronze wurde von den das Erscheinungsbild beeinträchtigenden Wasserläufen befreit, ohne die Patina zu entfernen.

176 Bauherrschaft: Bundesamt für Bauten und Logistik BBL; Projekt und Ausführungsbegleitung: Ing. Wolfseher & Partner, Zürich; Restaurator: Hans A. Fischer AG.

177 Erstellt durch das Expert Center für Denkmalpflege, Zürich.

178 Die italienische Variante des Jugendstils.

Selbst wenn das Monument und sein Standort auch heute noch umstritten sind und ein Versetzen konkret diskutiert worden war, ist das Welttelegrafen-Denkmal ein Zeuge der 1920er-Jahre und des Libertystils<sup>178</sup>, der als solcher die sorgfältige und verantwortungsbewusste Instandstellung verdient hat. E.F.